

Der Deutsche Kulturpionier

Herausgeber: Verband Deutscher Koloniallandwirte
dem Reichsnährstand angegliedert
Berlin W 35, Tiergartenstraße 7

Druck und Verlag: Trowitsch & Sohn, Frankfurt/Oder und Berlin
Verantwortlich für den Inhalt Schriftwalter Theodor Frank, Berlin,
für die Anzeigen Fritz Philipp, Frankfurt/Oder. — D.-Aust. III. Vierteljahr 1938 1000 Exemplare

Nummer 4 38. Jahrgang
1. Dezember 1938

Die deutsche Ostkolonisation

Dr. Rudolf Bemmam

Wenn sich die Geschichtsschreibung mit Vorliebe mit den hellen, positiven und erfolgreichen Seiten eines Volkes beschäftigt, so ist es nicht verwunderlich, daß sich die deutsche Geschichtsbetrachtung immer wieder der deutschen Ostkolonisation zuwendet. Sie wird bald als die größte Tat, bald als die größte politische Leistung des deutschen Volkes im Mittelalter bezeichnet.

Mit Recht sieht Darré sie als einen Teil der germanischen Völkerwanderung an, die aber gegenüber der ersten Periode statt mit einem Verlust von nordischem Blut und germanischem Boden, mit der Wiedergewinnung alten germanischen Volksbodens und mit der Neubildung deutscher Stämme erfolgreich abschloß.

Immer mehr setzt sich jetzt die Meinung durch auf Grund der geographischen Namen und besonders aus Schlüssen, die aus den Bodenfunden gemacht werden, daß die wiedergewonnenen Gebiete niemals von ihren germanischen Bewohnern restlos geräumt worden sind, als diese Stämme ihre Züge nach dem Süden und Westen Europas antraten. Aber doch muß eine so starke Abwanderung erfolgt sein, daß es slawischen, aber auch mongolischen Völkern möglich war, einzudringen und diesen Gebieten ein fremdes Gepräge zu geben. Die Grenze zwischen dem deutschen und dem fremden Volkstum zog sich vom Pieler Hafen, die Swentine entlang, durch den Sachsenwald, die Elbe hinauf bis zur Saalemündung, diese hinauf bis zur Einmündung der Schwarza, durch die Bamberger Gegend, den Böhmer Wald entlang bis zur Donau und über diese zu den Tauern und dem Bistertal.

Bayern und Sachsen im Grenzkampf

Aber selbst diese Grenze schien lange Zeit noch nicht endgültig zu sein; Vorstöße der fremden Völkerschaften fanden statt; die Marken, die zuerst von Kaiser Karl geschaffen worden waren, militärisch organisierte Grenzbezirke, dienten vor allem der Verteidigung, und die Anlage der Hauptfesten unter König Heinrich I in Magdeburg, Meißen und Merseburg am linken Ufer der Elbe und Saale legen dafür Zeugnis ab. Die erste Phase der deutschen Ostkolonisation steht deshalb im Zeichen des Grenzkampfes und der Verteidigung gegen Slawen, Avarn und Madjaren. Auf zwei Stämmen ruhte nach ihrer geographischen Lage die Hauptlast dieser Kämpfe, auf den Bayern und den Sachsen, und durch die Führung in diesem Grenzkampf erreichten die Ludolfinger in Sachsen ihre überragende Bedeutung und die Herzogsgewalt. Ihnen entstammt der erste deutsche König Heinrich, und seine Wahl zum Oberhaupt des Reiches bedeutete den glücklichen Beginn einer neuen aktiven Ostpolitik. Zum ersten und verhängnisvollerweise auch zum letzten Male stellte sich die deutsche Reichspolitik fast ausschließlich in einheitlicher Auswirkung in den Dienst dieser hoffnungsvollen und zukunftsreichen politischen Richtung. Ist auch Heinrichs Sohn Otto I. vielfach in die Fußstapfen seines Vaters getreten, so ausschließlich und so persönlich wie Heinrich hat er Ostpolitik nicht getrieben. Beide aber haben, fast der Entwicklung vorausgehend, den größten Teil des erst Jahrhunderte später wieder deutsch gewordenen Raumes nach Abwehr der frem-

Der Deutsche Kulturpionier

Herausgeber: Verband Deutscher Koloniallandwirte
dem Reichsnährstand angegliedert
Berlin W 35, Tiergartenstraße 7

Nummer 4 38. Jahrgang
1. Dezember 1938

Druck und Verlag: Zrowitsch & Sohn, Frankfurt/Oder und Berlin
Verantwortlich für den Inhalt Schriftwalter Theodor Frank, Berlin,
für die Anzeigen Fritz Philipp, Frankfurt/Oder. — D.-Aust. III. Vierteljahr 1938 1000 Exemplare

Die deutsche Ostkolonisation

Dr. Rudolf Bemmam

Wenn sich die Geschichtsschreibung mit Vorliebe mit den hellen, positiven und erfolgreichen Seiten eines Volkes beschäftigt, so ist es nicht verwunderlich, daß sich die deutsche Geschichtsbetrachtung immer wieder der deutschen Ostkolonisation zuwendet. Sie wird bald als die größte Tat, bald als die größte politische Leistung des deutschen Volkes im Mittelalter bezeichnet.

Mit Recht sieht Darré sie als einen Teil der germanischen Völkerwanderung an, die aber gegenüber der ersten Periode statt mit einem Verlust von nordischem Blut und germanischem Boden, mit der Wiedergewinnung alten germanischen Volksbodens und mit der Neubildung deutscher Stämme erfolgreich abschloß.

Immer mehr setzt sich jetzt die Meinung durch auf Grund der geographischen Namen und besonders aus Schlüssen, die aus den Bodenfunden gemacht werden, daß die wiedergewonnenen Gebiete niemals von ihren germanischen Bewohnern restlos geräumt worden sind, als diese Stämme ihre Züge nach dem Süden und Westen Europas antraten. Aber doch muß eine so starke Abwanderung erfolgt sein, daß es slawischen, aber auch mongolischen Völkern möglich war, einzudringen und diesen Gebieten ein fremdes Gepräge zu geben. Die Grenze zwischen dem deutschen und dem fremden Volkstum zog sich vom Pieler Hafen, die Swentine entlang, durch den Sachsenwald, die Elbe hinauf bis zur Saalemündung, diese hinauf bis zur Einmündung der Schwarza, durch die Bamberger Gegend, den Böhmer Wald entlang bis zur Donau und über diese zu den Tauern und dem Buxtertal.

Bayern und Sachsen im Grenzkampf

Aber selbst diese Grenze schien lange Zeit noch nicht endgültig zu sein; Vorstöße der fremden Völkerschaften fanden statt; die Marken, die zuerst von Kaiser Karl geschaffen worden waren, militärisch organisierte Grenzbezirke, dienten vor allem der Verteidigung, und die Anlage der Hauptfesten unter König Heinrich I in Magdeburg, Meißen und Merseburg am linken Ufer der Elbe und Saale legen dafür Zeugnis ab. Die erste Phase der deutschen Ostkolonisation steht deshalb im Zeichen des Grenzkampfes und der Verteidigung gegen Slawen, Avarn und Madjaren. Auf zwei Stämmen ruhte nach ihrer geographischen Lage die Hauptlast dieser Kämpfe, auf den Bayern und den Sachsen, und durch die Führung in diesem Grenzkampf erreichten die Ludolfinger in Sachsen ihre überragende Bedeutung und die Herzogsgewalt. Ihnen entstammt der erste deutsche König Heinrich, und seine Wahl zum Oberhaupt des Reiches bedeutete den glücklichen Beginn einer neuen aktiven Ostpolitik. Zum ersten und verhängnisvollerweise auch zum letzten Male stellte sich die deutsche Reichspolitik fast ausschließlich in einheitlicher Auswirkung in den Dienst dieser hoffnungsvollen und zukunftsreichen politischen Richtung. Ist auch Heinrichs Sohn Otto I. vielfach in die Fußstapfen seines Vaters getreten, so ausschließlich und so persönlich wie Heinrich hat er Ostpolitik nicht getrieben. Beide aber haben, fast der Entwicklung vorauseilend, den größten Teil des erst Jahrhunderte später wieder deutsch gewordenen Raumes nach Abwehr der frem-

den Vorstöße unter deutsche Herrschaft gebracht, diesen Raum politisch und kirchlich organisiert und die Lehnshegemonie des Reiches über Böhmen und Polen aufgerichtet.

Während und vor diesen Kämpfen hatte bereits die deutsche Wiederbesiedlung eingesetzt. Sie nahm ihren Anfang im 9. Jahrhundert, indem die Bayern sich die Donau abwärts und in Tälern der Drau, Mur und Enns siedelnd vorschoben, während unter den Sachsenkönigen im Osten zuerst das Land östlich der Saale gegen die Elster und Mulde hin, die Mark Meißen, kolonisiert wurde. Diese Gebiete gingen auch nicht wieder verloren, als durch den großen Slawenaufstand 982 ein gewaltiger Rückschlag erfolgte. Es war gleichsam ein Hinweis des Schicksals auf den Grundgedanken einer dauernden Erhaltung dieses Raumes: nicht Schwert oder Krummstab, nicht weltliche und geistliche Verwaltung, sondern nur deutsche Bauernarbeit konnte diesen Raum auf die Dauer vor fremdem Zugriff bewahren und erhalten.

Aber es mußte erst die Zeit kommen, daß im alten Reich durch Bevölkerungszuwachs und soziale und politische Veränderungen, die eine Bodenverknappung und sogar Nahrungsschwierigkeiten mit sich brachten, der Boden hunger und die Sehnsucht nach besseren Lebensbedingungen unter der bäuerlichen Bevölkerung wieder geweckt wurden. Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert trat dies besonders in westlichen Gebieten des Reiches ein. Damals lag die Ostpolitik nicht mehr in den Händen des Kaisers, der aus sehr erklärlichen Gründen nicht mehr von dem Gedanken des heiligen Reiches durch Beherrschung Roms, des weltlichen und des geistlichen, loskam. In der Ostpolitik waren die territorialen Gewalten an seine Stelle getreten. Die Größten, Heinrich der Löwe und Albrecht der Bär, daneben Adolf von Schaumburg und die Wettiner und die geistlichen Herren von Bremen und Magdeburg, sie alle haben Tüchtiges und sogar Großes geleistet.

Kolonisten führen den Pflug nach Osten

Fast alle waren kriegerische und schwertgewaltige Männer, und wir wissen von den Kämpfen Heinrichs des Löwen mit den Obotriten und denen Albrechts des Bären mit den Litauern und Hevelleren. Aber nicht das Schwert ist das Charakteristische der

Ostkolonisation! Sofern sich der Slawe christianisieren ließ, wurde er nicht vernichtet oder verjagt, sondern die deutschen Kolonisten strömten in den dünn bevölkerten Raum hinein, lebten jahrhundertlang unvermischt neben den Slawen oder siedelten auf bisher ungenutztem Boden, den urbar zu machen es des deutschen Eisenpfluges bedurfte. Der vorwiegend friedliche Charakter der Kolonisten wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß neben den deutschen Fürsten die slawischen Herren Mecklenburgs und Vorpommerns, die Heinrich der Löwe in ihrer Stellung belassen hatte, und die nach seinem Sturz unter die unmittelbare Hoheit des Reiches getreten waren, deutsche Siedler in ihre Länder zogen. Das Gleiche taten die Herzöge von Pommern, Pommerellen und die piastischen Herzöge Schlesiens. Auch der tatkräftige Böhmenkönig Ottokar II., bekannt in der Geschichte und Dichtung als Widersacher des Königs Rudolf von Habsburg, suchte mit besonderer Energie durch deutsche Einwanderung sein Reich zu heben, und auch die polnischen Könige haben immer wieder deutschen Siedlern die Grenzen ihres Reiches geöffnet und sie herbeigerufen. Hätte man damals diese deutschen Siedler als wilde Eroberer, „teutonische Kriegerhorden“, wie sie in späterer Zeit blinder Deutschenhaß bisweilen kennzeichnen wollte, gehalten, so hätten niemals fremde Fürsten die Deutschen in ihr Machtbereich gerufen. Erobert freilich wurden weite Räume. Aber das Land wurde nicht durch das Schwert des Ritters, sondern durch den Pflug des Bauern erobert. Das deutsche Bauerntum ist der Hauptträger der großen Bewegung; wir wollen neben diesem nicht den Bürger, den Ritter und die Kirche vergessen, die hier im Osten während der Kolonisation neben ihrer kirchlichen Aufgabe auch kulturell und damit deutsch wirkte. Bürger, Ritter und Kirche aber sind eng mit dem Bauerntum, mit der bäuerlichen und landwirtschaftlichen Kulturarbeit verbunden und ohne sie undenkbar. Der Eindruck und Einfluß dieser Arbeit muß auf die fremden Bewohner ungeheuer gewesen sein, so daß sie sich oft überraschend schnell den Deutschen anpaßten, über der deutschen Sprache ihre eigene vergaßen und zu den Deutschen gezählt zu werden wünschten. Aus deutschen, slawischen und preussischen Elementen entstanden die

neuen Stämme der Mecklenburger, Pomern, Märker, Preußen, Obersachsen, Schlesier und Oesterreicher, die oft genug unter Beweis gestellt haben, daß sie ebenso deutsch wie die alten Stämme fühlten, dachten, handelten und Opfer zu bringen bereit waren.

Der Deutsche Ritterorden und die Ostkolonisation

Wohl hat sich der deutsche Kultureinfluß weit über die eigentlichen Volksgrenzen erstreckt und in weiten Räumen zum Vorteil ihrer Bewohner formend ausgewirkt. Doch nur dort hat sich das Deutschtum erhalten, wo es auf bäuerlicher Grundlage ruhte, wo aber die bäuerliche Unterlage fehlte oder zu schwach war, da sind die Rückschläge nicht ausgeblieben. Dies beweist am besten das verschiedene Schicksal des Machtgebietes, über das einst der Deutsche Orden gebot. Auch dem Deutschen Orden hat man oft von deutschfeindlicher Seite aus einseitig seine kriegerische und erobernde Tätigkeit vorgehalten. Zweifellos haben im Preußenland und in den baltischen Ländern die Kämpfe länger gedauert und sind heftiger gewesen als in anderen Teilen des Ostgebietes, und wilde Taten, wie sie dem Geist der Zeit entsprachen, sind von beiden Seiten verübt worden. Aber auch der Orden hat die Ausrottung der fremden Stämme weder gewollt, noch durchgeführt. Der Unterschied ist, daß man ins Preußenland eine großzügige deutsche Einwanderung leitete (so siedelte dort der Deutsche neben dem Preußen oder wandelte auch hier Wald und Dedland in fruchtbares Bauernland um), in die baltischen Länder aber, nicht die einen anderen Weg der Entwicklung einschlugen. Wohl entstanden auch hier neben den Burgen und Herrensitzen deutsche Städte, wie Riga, Reval, Dorpat, aber der deutsche Bauer blieb aus. Sicherlich haben die Schwierigkeiten des Landweges durch das feindliche, unwegsame litauische Schamaiten hierbei eine große Rolle gespielt; vielleicht begann auch damals der Einwandererstrom überhaupt zu versiegen, und die Ansicht, daß sich Großgrundbesitz reibungsloser mit fremden Hörigen bearbeiten lasse als mit selbstbewußten deutschen Siedlern, hat mitgesprochen. Jedenfalls liegt das Ergebnis der verschiedenen Entwicklungen heute klar zu Tage: Ostpreußen ist fest in

deutscher Hand geblieben, trotz Ungunst der geographischen und politischen Lage, und trotzdem es jahrhundertlang von den Wogen fremder Völker umbrandet und in fremde Staaten eingebettet war, in Lettland und Estland jedoch, deren Bewohner das meiste, selbst die Erhaltung ihrer eigenen Sprache, den Deutschen verdanken, kämpfen diese jetzt unter schwierigsten Verhältnissen um ihre völkische Existenz.

Im Schicksal des Deutschen Ordens spiegelt sich überhaupt am klarsten das Wesen der Ostkolonisation, auch ihrer Schwächen wider. Stand doch der Orden an der exponiertesten Stelle und war nach Idee und Verfassung auf die Ostaufgabe ausgerichtet. So ist das Schicksalsjahr 1410, das Tannenbergjahr, nicht nur für den Orden, sondern für die ganze Ostkolonisation entscheidend gewesen. Darré setzt in dieses Jahr den ungewollten Abschluß der germanischen Völkerwanderung. Damals und im folgenden Jahrhundert im Baltikum zeigte es sich, daß der Mangel einer kraftvollen Reichsgewalt, die lenkend und schützend für die deutsche Siedlung eintrat, diese ganz gewaltige Entwicklung, die niemals ganz abstarb, verkümmern ließ und sie in Bahnen zwang, die keineswegs eine Stärkung und Mehrung des Reiches bedeutete. Auch die Fürstengeschlechter, deren geschichtliches Recht auf der koloniatorischen Tätigkeit beruhte, haben sich oft teilweise, oft ganz von dieser Aufgabe abgewandt und wie die Askaniener und Wettiner in unaufhörlichen Kriegen und Fehden mit den Nachbargewalten gelebt. Ein Gutes allerdings ist hieraus entstanden, nämlich die Verzahnung des neuen Kolonialbodens mit dem alten Reichsboden, wie dies in Oesterreich, Brandenburg und Sachsen-Meißen geschah.

Die Einheitsleistung des deutschen Volkes

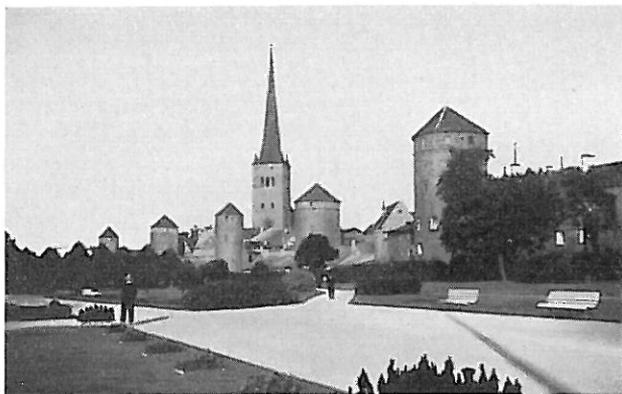
Trotz des verhängnisvollen Mangels einer gemeinsamen Führung und trotz des Egoismus ihrer einzelnen Träger ist und bleibt die Ostkolonisation die größte Einheitsleistung des deutschen Volkes im Mittelalter; alle Stämme haben sich an ihr beteiligt und bei der Bildung der neuen Stämme Pate gestanden. Da die deutsche Geschichte im Mittelalter bis in die neue Zeit hinein das Gepräge des Auseinanderfallens und der Abplitterung einzelner Länder und Gebiete trägt, bliden wir be-

sonders gern auf die Gemeinschaftstaten des deutschen Volkes, wie z. B. auf den Ritterorden, die Hanfa und gemeinsame Züge zum Schutze des Reiches und über dessen Grenzen hinaus. Alle diese Erscheinungen in der Geschichte übertrifft an Größe und Erfolg die Ostkolonisation. Denn $\frac{2}{3}$ des Reichsgebietes von 1914 wurden neu gewonnen und mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung vor der Heimkehr der Ostmark wohnen auf diesem Boden.

Doch ist die Bedeutung der Ostkolonisation nicht mit dem sehr beachtlichen Gewinn an Lebensraum erschöpft, sondern das Leben des deutschen Volkes ist dadurch unendlich reicher und mannigfaltiger geworden, wie bereits durch die Aufzählung der neuen

Handelsflotte ohne Ostkolonisation undenkbar und teilt mit ihr das gleiche Schicksal, durch die Interessen- und Machtlosigkeit der obersten Reichsgewalt ihr Ende gefunden zu haben.

Der Deutsche Orden, der im ganzen Reich seine Besitzungen und Niederlassungen hatte, hat wie bereits erwähnt, auf ost-deutschem Boden seine Großtat geleistet und sich damit über alle ähnlichen Orden und Organisationen zu weltgeschichtlicher Größe erhoben; er ist damit außer durch seine kolonialisatorische Tätigkeit bekannt durch die Schöpfung einer modernen Verwaltung und Finanzführung seiner Zeit weit vorausgeeilt und hat bis zu seinem jähen Zusammenbruch eine Schlagkraft gezeigt, gegen



Reval,
die deutsche Stadt
im Osten

Stämme angedeutet wurde. Im Kolonisationsgebiet entstanden die beiden neuen deutschen Großmächte Preußen und Oesterreich, die beide nach ihrer Art und Berufung Träger der deutschen Geschichte und Schützer des gesamten Volkes an allen seinen Grenzen waren. Die Gefahr, daß durch den Dualismus der beiden Mächte das deutsche Volk und Reich auseinander gerissen werden könnte, ist jetzt ja durch die Heimkehr der Ostmark vor den Augen der ganzen Welt endgültig beseitigt worden.

Es waren vornehmlich Städte auf ost-deutschem Kolonialboden, Lübeck, Rostock, Wismar, Danzig, Riga, Reval usw., die die deutsche Hanfa ins Leben riefen, die uns, wie gesagt, auch deshalb besonders wert ist, da sie ein Zeugnis deutscher Zusammenarbeit ist. Auch sie verknüpfte den neuen Osten mit dem alten Westen, ähnlich wie die Territorialfürstentümer. So ist die erste deutsche Seemacht und die erste deutsche

die die anderen deutschen und fremden Staaten weit zurückblieben.

Bauer und Bürger auf kolonialem Boden

Bekannt ist die Art, in der die bäuerliche Kolonisation vor sich ging, die den deutschen Einwanderern genügend Land unter günstigen Bedingungen und einem Minimum an persönlichen und sachlichen Leistungen zur Verfügung stellte. Im Gegensatz zu den Verhältnissen in der alten Heimat, in der sich die Lage des Bauerntums immer betrüblicher gestaltete, konnte hier der alte germanische und deutsche Bauernstolz wieder erwachen, und es ist wichtig für die Geschichte des gesamten deutschen Bauerntums, zu wissen, daß die Wirkung dieses wirtschaftlich und sozial gehobenen Bauerntums so stark war, daß es günstig auf die Heimat zurückstrahlte und einwirkte. Wir wissen ja, daß in dem folgenden Jahrhundert gerade im Osten das Los der

Bauern ins Gegenteil umgeschlagen ist und dadurch der gewonnene Lebensraum an Volkskraft geschwächt und damit der Gewinn mühevoller deutscher Arbeit gefährdet wurde. Neben der oben angeführten Schwäche und Teilnahmslosigkeit des Reiches ist das weitgehende Verschwinden eines kräftigen Bauerntums das stärkste Gefahrenmoment der ganzen Entwicklung geworden, das zu bekämpfen, die nationalsozialistische Siedlungspolitik in Angriff genommen hat. Die Dorfformen als Straßen-, Acker- und Waldhufendorf legen noch heute Zeugnis davon ab, wie man planmäßig auf dem wiedergewonnenen Boden neues kraftvolles Leben weckte.

Das gleiche gilt von den zahlreichen großen und kleinen Städten, von den bedeutenden Handelsplätzen bis zu den kleinen Landstädten. Sie alle sind nach „ostdeutschem Plan“ gegründet mit einem großen viereckigen Marktplatz, zwei Hauptstraßen und vier Toren. In diesen Städten entstand eine neue Baukunst, die als Material den roten Backstein verwandte und dem Werkstoff entsprechende Bauformen gefunden hat; die weltlichen und kirchlichen Gebäude, die großen Stadtkirchen, Rathäuser, Bürgerhäuser und Stadttore zeugen nicht nur von der einstigen Bedeutung dieser Städte, sondern stellen auch unter Beweis, daß in dem neuen deutschen Land ein eigener Schöpfergeist herrschte, der dem des alten Gebietes durchaus ebenbürtig war.

Die Zahl der schöpferischen Persönlichkeiten, die auf dem Kolonialboden heranwuchsen, ist überaus groß. Sie sind zu be- kannt, um hier erwähnt zu werden, seien es nun Politiker, Heerführer, bildende Künstler, Dichter, Musiker, Philosophen und Wissenschaftler. Mit reichen Händen gaben die neuen Stämme zurück, was ihnen die alten gebracht hatten.

Der deutsche Einfluß auf die Fremdvölker. Deutsche Ostsiedlung im Dienst fremder Staaten

Die Bedeutung des Koloniallandes und seiner deutschen Bewohner erschöpfte sich jedoch nicht in einer Befruchtung des deutschen Volkes, sondern es wurde der Weg und das Werkzeug, deutschen Einfluß tief nach dem Osten vorzutragen. Weit über die Staatsgrenzen hinaus erstreckte und erstreckt sich der deutsche Kulturbereich. Die

deutsche Siedlungsweise wurde vorbildlich, das deutsche Stadtrecht trat seinen Siegeszug bis tief nach Polen an, die deutsche Sprache wurde Verkehrssprache und die fremden Zungen durchsetzten sich mit deutschen Lehnworten für Begriffe, die ihnen die deutsche Kultur auf allen Gebieten gebracht hatte.

So ist es selbstverständlich, wenn auch in späteren Jahrhunderten fremde Landesherren, denen es um die Hebung ihrer Länder zu tun war, deutsche Bauern und deutsche Handwerker ins Land riefen. Neben den polnischen Königen des 16. Jahrhunderts waren es besonders die russischen Zaren Katharina II. und Alexander I. Sie haben die deutschen Siedler nach Wolhynien, der Krim, dem Kaukasus, nach Westarabien und an die Wolga geführt. Es ist eine posthume Fortsetzung der Ostsiedlung, ein Beweis, daß immer noch deutsche Siedler vorhanden waren, die sich nicht vor der unbekannteren Ferne schenten und bereit waren, den Kampf mit den Mächten eines fremden Klimas und mit fremdem Boden zu wagen. Aber dies ist der große Unterschied zu der klassischen Epoche der Ostsiedlung, daß jetzt die deutschen Siedler lediglich den fremden Staaten und fremden Völkern dienten, für das deutsche Volk und Reich aber einen Verlust an Tatkraft, Tüchtigkeit und Mut darstellten und zum Dank für ihre Kulturtätigkeit jetzt mit Neid und Mißgunst betrachtet und mit Hunger, Verbannung und Tod bedroht werden.

In diese Epoche gehören auch die deutschen Siedler, die nach dem Südosten wanderten und die Sarmater Gegend, Banat, Batschka und Waranya kultivierten, in den in den Türkenkriegen verödeten Ländern neues Leben erweckten und Dede- und Unland der bäuerlichen Kultur erschlossen. Auch sie sind vom Reiche abgesplittet worden, kämpfen heute um ihre völkische Existenz und sind durch die Friedensverträge unter die Staaten Ungarn, Süd- slawien und Rumänien aufgeteilt worden. Doch war die Absicht bei ihrer Ansiedlung eine andere als die der polnischen und russischen Herrscher. Diese Ansiedlungen gehen zurück auf Maria Theresia, ihren Sohn Joseph I. und deren Kreis. Wurden sie auch nicht in einem staatsrechtlich zum Deutschen Reich gehörenden Land angesiedelt, so stand Ungarn in Personalunion zum österrei-

schen Herrscherhaus und hatte dieselbe Stellung inne, wie z. B. das Königreich Böhmen und die vielen Erzherzog- und Herzogtümer. Die Stellung der deutschen Siedler war gedacht als ein Schutzwall des österreichischen Staates und damit auch des Deutschen Reiches. Sollte doch die Heranziehung dieser Schwaben und Pfälzer, die nach Ungarn den Wein- und Kartoffelbau brachten, und der Deutschböhmen und Sachsen, die den Bergbau im Buchenland eröffneten, Josefs Plan stützen, sein vielsprachiges und vielvölkisches Reich durch deutsche Sprache und deutsches Recht zu zentralisieren und zu vereinheitlichen. Die Geschichte hat diese Pläne, die für Josefs I. Hochachtung vor dem deutschen Wesen im Gegensatz zu manchem anderen Mitglied seines Hauses zeugen, in Nichts zerfallen lassen, und tatsächlich haben auch diese südöstlichen deutschen Siedler des 18. Jahrhunderts ein ähnliches Los gezogen, wie die nach dem Osten ausgewanderten Volksgenossen. Auch sie gingen dem Deutschen Reich verloren, und so muß über die großen Bauernzüge nach dem Osten und Südosten das gleiche Urteil gefällt werden.

Friedrich der Große befestigt den Osten mit Siedlern und Bauern

Zur deutschen Ostsiedlung ist schließlich auch die Bevölkerungspolitik der großen preussischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrichs des Großen zu rechnen, die nunmehr den Charakter der inneren Kolonisation annimmt. Ihr Zweck war es, die Gebiete, die das Deutschtum im Mittelalter besiedelt hatte, wieder mit Menschen zu füllen, nachdem Kriege und Epidemien in den Dörfern verheerend und vernichtend gewirkt hatten, verbunden mit der Absicht, dem Streben der Gutsherrschaften, die Reste des deutschen Bauerntums im Osten immer stärker in tiefe Abhängigkeit zu bringen, Einhalt zu gebieten. Dazu kam schließlich noch die Aufgabe, das durch die polnischen Teilungen zurückgewonnene Gebiet, das einst dem Deutschen Orden gehört hatte, wieder mit Menschen zu besetzen. Wir wissen ja, daß Friedrich dem Großen hierbei auch tüchtige Menschen fremder Zunge willkommen waren, aber in der Hauptsache waren es doch Deutsche, die in den östlichen Teilen der preussischen Monarchie eine neue Heimat fanden. Friedrich übertraf den

Vater, der vor allem 20 000 Salzburger nach Ostpreußen geführt hatte, bei weitem, und die Zahl der unter ihm Eingewanderten wurde auf 300 000 und die Zahl der neuen Kolonistenörter auf 900 geschätzt. Trotz mancher Fehler, z. B. zu kleiner Stellen und Ansetzung der Siedler auf schlechtem Boden, ist die Siedlungstätigkeit des 18. Jahrhunderts ein Segen für das preussische Land gewesen. Ähnlich wie bei der Kolonisation im Mittelalter kamen die neuen Siedler aus ganz Deutschland, aus Mecklenburg, Sachsen, Hessen, aus der Pfalz, aus Schwaben, Friesland usw. Auch Deutsch-Polen sind darunter, die draußen auf verlorenem Posten zu stehen schienen und durch ihre Rückkehr in das deutsche Grenzland zu dessen Schutz ihren Beitrag lieferten. Wie unter Josef I. in Ungarn, so brachte jeder deutsche Stamm seine besondere Eignung mit, Kenntnisse eines besseren Ackerbaus, Verständnis für Viehzucht und Milchwirtschaft, für Garten- und Obstbau. Es gehört aber auch in das Bereich dieser Ostkolonisation, daß Friedrich das vorhandene Bauerntum zu erhalten und dessen Lage zu verbessern verstand, so durch das Verbot des Bauernlegens und durch Erleichterung der Lage der Domänenbauern, durch Ueberlassung ihres Hofes zu erblichem Besitz und durch die Umwandlung der ungemessenen Hand- und Spanndienste in gemessene.

Der Liberalismus entblößt den deutschen Boden von seinen Bauern

Bei Beginn des 19. Jahrhunderts fand diese Art der Kolonisation als Bauernschutz und als innere Kolonisation durch das Eindringen der liberalen Theorien ihr Ende. Der Bauernschutz wurde aufgehoben und die Landabgaben an bäuerlichem Besitz bei der Regulierung und der freien Güterverfehr hat wiederum das Bauerntum auf Kolonialboden schwer geschädigt, vielfach in ein Landarbeitertum umgewandelt und damit der Abwanderung nach dem industriellen Westen und nach Uebersee Tor und Tür geöffnet. Wie die geschichtliche Entwicklung gezeigt hat, hat sich diese liberalistische Entwicklung und die Entblößung des ostdeutschen Bodens von deutschem Bauerntum furchtbar gerächt. Zwar begann man noch unter Bismarck mit einem neuen Versuch der Ostkolonisation im Sinne der abso-

luten Könige. Durch das Gesetz vom Jahre 1886, das der preussischen Regierung 100 Millionen Mark zur Verfügung stellte, um „zur Stärkung des deutschen Elements in den Provinzen Westpreußen und Posen gegen polonisierende Bestrebungen“ deutsche Bauern und Arbeiter von „Stellen von mittlerem und kleinem Umfang“ anzusetzen. Im Rentengut glaubte man seit dem Jahre 1890 die richtige Form hierfür gefunden zu haben. Es war zu spät; die Provinzen, in denen man wieder das Deutschtum zu stärken begann, gingen durch den Weltkrieg dem Reiche verloren, und die deutschen Bauern, die noch dort leben und kämpfen, stehen unter fremder Staatshoheit.

Der Nationalsozialismus baut im Osten auf

Die nationalsozialistische Staatsführung hat auch in dieser Beziehung ein schweres Erbe übernommen, nämlich das Werk, das

das deutsche Volk in seiner Gesamtheit im Mittelalter errichtet hat, wieder aufzubauen, zu stärken und deshalb die Bauernsiedlung, besonders im Osten des Reiches, in einer erfolgversprechenden Form zu betreiben. Sie ist dabei, weltanschaulich gefestigte und wirtschaftlich tüchtige Menschen auf genügend großen und die harte Bauernarbeit lohnenden Stellen zu verwurzeln.

Die nationalsozialistische Staatsführung wird dafür sorgen, daß der Geist, der einst das Lied von der Ostlandsfahrt hervorbrachte, und der eigentlich nie gänzlich im deutschen Volke erstarb, wieder an Kraft gewinnt, und sie wird dafür Sorge tragen, daß die Ostlandsfahrer des Dritten Reiches eine Richtung einschlagen, die zur Stärkung des Reiches beiträgt und nicht wie zur Zeit deutscher Schwäche zu einem Verlust an deutschem Blut und deutscher Kraft führt.

Die indische Nationalbewegung

Karl Kannegießer

Die bisherige Geschichte der indischen Nationalbewegung läßt sich in zwei Abschnitte einteilen: der Vorkriegszeit und der Nachkriegszeit. Der Unterschied zwischen beiden ist kurz folgender: Vor dem Kriege erkannte die Nationalbewegung, geführt von Mahatma Gandhi, die englische Oberhoheit an. Man forderte aber stärkere Berücksichtigung der Indier bei der Besetzung von Regierungsstellen und wünschte auch gesellschaftlich den Engländern gleichberechtigt zu sein. Die Parole war: *g l e i c h e P f l i c h t e n — g l e i c h e R e c h t e*! Unter dieser Voraussetzung zog Gandhi von Dorf zu Dorf, um Rekruten für die englische Armee anzuwerben. Durch diese Demonstration der Loyalität der Indier sollte England moralisch gezwungen werden, ihnen die Gleichberechtigung innerhalb des Empire zu gewähren. Es ist ja auch bekannt, daß von englischer Seite dann auch das Versprechen gegeben wurde, Indien nach dem Kriege zum Dominion zu erheben.

England fühlte sich aber an das z. T. nur halbamtliche Versprechen nicht gebunden: Indien wurde nicht Dominion, sondern blieb Kolonie. In der innerpolitischen Verwaltung des Landes räumte man zwar den Indiern besondere

Vorrechte ein und gab ihnen in der Gemeinde- und Stadtverwaltung, sowie der Verwaltung der Bezirke, größte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Zentralregierung. Nur die Gesamtverwaltung des Landes (Steuer, Finanzen, Rechtsprechung, Militär und Polizei) ist noch in den Händen der Engländer, aber auch da besteht der Beamtenstab zum großen Teil aus Indiern, die freilich unter englischer Oberaufsicht arbeiten. Solche Zugeständnisse seitens England vermögen die Schwierigkeiten aber nicht mehr zu lösen, da die Nationalbewegung inzwischen einen Frontwechsel vollzogen hat. Heute geht der Kampf nicht mehr um gleiche Rechte — gleiche Pflichten, sondern die Parole heißt jetzt: *I n d i e n d e n I n d e r n*! Heute begnügt man sich nicht mehr mit dem Dominionstatut, sondern das Ziel ist die absolute Selbstständigkeit Indiens. Und deshalb richtet sich der Kampf nicht nur gegen die Herrschaft Englands, sondern überhaupt gegen jegliche europäische Herrschaft. Daß hinter diesem Kampf auch Moskau und die Internationale steht, braucht wohl keiner besonderen Erwähnung.

Man kann vom Standpunkt eines Inders für diesen Kampf gegen England Verständnis haben, und es mag eigenartig berühren,

luten Könige. Durch das Gesetz vom Jahre 1886, das der preussischen Regierung 100 Millionen Mark zur Verfügung stellte, um „zur Stärkung des deutschen Elements in den Provinzen Westpreußen und Posen gegen polonisierende Bestrebungen“ deutsche Bauern und Arbeiter von „Stellen von mittlerem und kleinem Umfang“ anzusetzen. Im Rentengut glaubte man seit dem Jahre 1890 die richtige Form hierfür gefunden zu haben. Es war zu spät; die Provinzen, in denen man wieder das Deutschtum zu stärken begann, gingen durch den Weltkrieg dem Reiche verloren, und die deutschen Bauern, die noch dort leben und kämpfen, stehen unter fremder Staatshoheit.

Der Nationalsozialismus baut im Osten auf

Die nationalsozialistische Staatsführung hat auch in dieser Beziehung ein schweres Erbe übernommen, nämlich das Werk, das

das deutsche Volk in seiner Gesamtheit im Mittelalter errichtet hat, wieder aufzubauen, zu stärken und deshalb die Bauernsiedlung, besonders im Osten des Reiches, in einer erfolgversprechenden Form zu betreiben. Sie ist dabei, weltanschaulich gefestigte und wirtschaftlich tüchtige Menschen auf genügend großen und die harte Bauernarbeit lohnenden Stellen zu verwurzeln.

Die nationalsozialistische Staatsführung wird dafür sorgen, daß der Geist, der einst das Lied von der Ostlandsfahrt hervorbrachte, und der eigentlich nie gänzlich im deutschen Volke erstarb, wieder an Kraft gewinnt, und sie wird dafür Sorge tragen, daß die Ostlandsfahrer des Dritten Reiches eine Richtung einschlagen, die zur Stärkung des Reiches beiträgt und nicht wie zur Zeit deutscher Schwäche zu einem Verlust an deutschem Blut und deutscher Kraft führt.

Die indische Nationalbewegung

Karl Kannegießer

Die bisherige Geschichte der indischen Nationalbewegung läßt sich in zwei Abschnitte einteilen: der Vorkriegszeit und der Nachkriegszeit. Der Unterschied zwischen beiden ist kurz folgender: Vor dem Kriege erkannte die Nationalbewegung, geführt von Mahatma Gandhi, die englische Oberhoheit an. Man forderte aber stärkere Berücksichtigung der Indier bei der Besetzung von Regierungsstellen und wünschte auch gesellschaftlich den Engländern gleichberechtigt zu sein. Die Parole war: *g l e i c h e P f l i c h t e n — g l e i c h e R e c h t e*! Unter dieser Voraussetzung zog Gandhi von Dorf zu Dorf, um Rekruten für die englische Armee anzuwerben. Durch diese Demonstration der Loyalität der Indier sollte England moralisch gezwungen werden, ihnen die Gleichberechtigung innerhalb des Empire zu gewähren. Es ist ja auch bekannt, daß von englischer Seite dann auch das Versprechen gegeben wurde, Indien nach dem Kriege zum Dominion zu erheben.

England fühlte sich aber an das z. T. nur halbamtliche Versprechen nicht gebunden: Indien wurde nicht Dominion, sondern blieb Kolonie. In der innerpolitischen Verwaltung des Landes räumte man zwar den Indiern besondere

Vorrechte ein und gab ihnen in der Gemeinde- und Stadtverwaltung, sowie der Verwaltung der Bezirke, größte Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Zentralregierung. Nur die Gesamtverwaltung des Landes (Steuer, Finanzen, Rechtsprechung, Militär und Polizei) ist noch in den Händen der Engländer, aber auch da besteht der Beamtenstab zum großen Teil aus Indiern, die freilich unter englischer Oberaufsicht arbeiten. Solche Zugeständnisse seitens England vermögen die Schwierigkeiten aber nicht mehr zu lösen, da die Nationalbewegung inzwischen einen Frontwechsel vollzogen hat. Heute geht der Kampf nicht mehr um gleiche Rechte — gleiche Pflichten, sondern die Parole heißt jetzt: *I n d i e n d e n I n d e r n*! Heute begnügt man sich nicht mehr mit dem Dominionstatut, sondern das Ziel ist die absolute Selbstständigkeit Indiens. Und deshalb richtet sich der Kampf nicht nur gegen die Herrschaft Englands, sondern überhaupt gegen jegliche europäische Herrschaft. Daß hinter diesem Kampf auch Moskau und die Internationale steht, braucht wohl keiner besonderen Erwähnung.

Man kann vom Standpunkt eines Inders für diesen Kampf gegen England Verständnis haben, und es mag eigenartig berühren,

wenn man die Frage aufwirft: Hat Indien ein Recht auf völlige Freiheit? Haben sie sich diese Freiheit verdient, und sind sie überhaupt in der Lage, sich selbst zu regieren? Es lohnt sich, diese Frage nach dem Recht der indischen Freiheitsbewegung einmal näher zu untersuchen.

Einer der häufigsten Einwände von Seiten eines nationalistischen Inders ist der, daß die Engländer Riesengewinne aus Indien herausgeschlagen haben. Das ist richtig. Für Jahrhunderte war Indien eine der wichtigsten Einnahmequellen. Aber man kann daraus nicht ohne weiteres England einen Vorwurf machen. Durch eine glänzende Handelspolitik hat England überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen, daß sich lohnende Einnahmequellen erschlossen. Die vorhandenen Verdienstmöglichkeiten sind die Frucht englischer Arbeit und europäischen Unternehmungsgeistes. Große Industrien sind entstanden, die dem Lande einen mächtigen Aufschwung brachten, und sich nicht nur für den Engländer, sondern auch für den Inder wohlthuend auswirkten. Obwohl England an Indien gewaltig verdient hat, hat sich der Lebensstandard für weite Kreise der indischen Bevölkerung bedeutend gehoben. Indien ist — auf das Ganze gesehen — keinesfalls ärmer geworden.

Aber die Engländer haben nicht nur an Indien verdient, sondern sich auch um Indien verdient gemacht. Durch Gesetze sind die Menschenopfer und die Witwenverbrennung abgeschafft worden, die Frau und der kastenlose Paria sind zu Rechtspersonen erhoben worden, und die Kinderheirat wurde verboten. Wenn diese Gesetze teilweise durch Androhung von Todesstrafe und Zuchthaus durchgeführt werden mußten, so wirft das ein bezeichnendes Licht auf die indische, nicht aber auf die englisch-europäische Kultur. Hospitäler wurden im ganzen Lande eröffnet, und ein ärztlicher Bereitschaftsdienst sorgt für sofortige Hilfe bei Ausbruch von Seuchen (Cholera, Pest, Typhus). Dadurch wurden Millionen von Menschenleben von der englischen Regierung gerettet. Das sind Leistungen, die mit großer Zähigkeit durchgeführt wurden, und die sich segensreich auf die Gesamtbevölkerung auswirkten. Wie so oft bei großen Taten wirken auch diese Maßnahmen nach ihrer Durchführung als selbstverständlich, obwohl sie der Anerkennung und des Dankes wert sind. Man

kann wohl ohne Übertreibung behaupten, daß mit dem Weggang der Engländer und bei Selbstverwaltung Indiens durch die Inder Ordnung und Gerechtigkeit verschwinden würde.

Wie kommt es nun, daß die Inder von sich aus Nihilisches zu leisten nicht imstande sind? Neben der rassistischen Eigenart und dem Klima, hat vor allem auch die Religion Indiens, der Hinduismus, einen lähmenden, aller selbstlosen Initiative beraubenden Einfluß auf die indische Bevölkerung ausgeübt, und das durch Jahrtausende. Das soll kurz angedeutet werden.

Das Ideal eines Hindus ist der Heilige, der, sich von allen Bindungen dieser Welt loslösend, irgendwo als Einsiedler lebt. Die Welt ist für ihn nur Schein, und es lohnt sich nicht, mit ihr zu leben, weder in guten noch in bösen Tagen. Um aber dieses Ideal zu erreichen, gilt es alle Aktivität des Lebens (Wille, Selbsterhaltungstrieb, Verantwortung für den anderen usw.) von sich zu schütteln und zum Schweigen zu bringen. Diese Einstellung ist auch der Grund dafür, warum der Inder unglaubliche Mißstände mit stamenswertem Gleichmut ertragen kann. Er denkt nur an sich selbst, und alles andere, was ihn nicht direkt betrifft, ist ihm völlig gleichgültig. Die indische Philosophie kann deshalb kein Boden sein, auf dem völkische und nationale Verantwortung wachsen könnte. Daß in einem Lande keine Volksgemeinschaft entstanden ist, in dem Männer als Heilige gepriesen werden, die ihre Frauen und Kinder verlassen, um im Urwald über die Nichtigkeit dieser Welt zu meditieren, ist durchaus verständlich. Deshalb kann man vom Hinduismus nicht erwarten, daß er zur Volkverdung der Inder auch nur einen kleinen Teil hinzusteuern könnte. Ganz abgesehen davon, gibt es kein „indisches Volk“. Dieses Rieseland wird von verschiedenen Rassen und Völkern bewohnt, von denen jedes seine eigene Sprache spricht. Dieses Land, das rund 370 Millionen Einwohner hat, kennt nahezu 300 verschiedene Sprachen! Wenn deshalb heute die Führer der indischen Nationalbewegung vom „indischen Volk“ reden, so ist das höchstens ein geographischer, nicht aber ein ethnologischer Begriff.

Wenn trotzdem heute Indien als Staat eine gewisse Einheit darstellt, so verdanken das die Inder fast ausschließlich der englisch-europäischen Herrschaft. Der indische National-Kongreß, in dem heute die gesamte Freiheitsbewegung organisatorisch zusammengefaßt ist, benützt die englische Sprache, und die Bezugsquelle für die neuen Ideen und Ziele ist der Westen. Das kommt offen zum Ausdruck in einer Rede des bedeutenden Führers der Freiheitsbewegung, Babu Rajendra Prasad, der auch eine Zeitlang Präsident des Kongresses war. Er sagte u. a. folgendes: „Doch muß ich sagen, daß wir große Vorteile durch die englische Sprache und Literatur genießen, wie wir sie anderswo nicht bekommen können. Die englische Literatur ist voll von Idealen der

rend früher ein Brahmane in keiner Weise mit einem Kastenlosen in Berührung kommen durfte, sind sie heute in der Eisenbahn und im Omnibus gezwungen, auf einer Bank zu sitzen. Auch in den Hochschulen studieren Kasteninder mit Parias zusammen und können später in gleicher Stellung, etwa als Regierungsbeamte, tätig sein. Wenn es deshalb heute — besonders in den Städten — Inder gibt, die sich aus nationalen Motiven von den strengen Gesetzen der Kaste losgesagt haben, dann ist das keinesfalls nur das Verdienst Gandhis und seiner Bewegung.

Ein vielgebrauchtes Wort, mit dem in Indien politische Forderungen erhoben werden, ist: „Das Prinzip der Freiheit und Unabhängigkeit der Völker“. Ganz abgesehen



Das Leben auf einer indischen Landstraße

Aufnahme: Verfasser

Freiheit, die die Engländer gepflegt haben, einer Freiheit, die sie nur zähe anderen gewähren. Wenn Sie nichts anderes tun können, dann können Sie auf jeden Fall diese Ideale in sich aufnehmen und durch sie die Begeisterung gewinnen, die nötig ist, Sie zu einem Leben des Verzichtes für die Sache des Vaterlandes zu führen.“

Bekanntlich gehören die Inder den verschiedensten Kasten an. Es gibt aber auch solche, die zu keiner Kaste gehören, die sog. Parias, oder „Ahi-Dravidas“ (Ahi=Draviden), wie sie sich selbst nennen. Diese sind auch als die Urbewohner des Landes anzusehen. Nun haben Gandhi und seine Anhänger wohl erkannt, daß eine Einigung im Volk nur dann erreicht werden kann, wenn die Kastenunterschiede fallen. Der Kampf darum wäre aber aussichtslos, wenn nicht auch hier der Westen als Beispiel dienen, und eine Hilfestellung leisten würde. Wäh-

davon, daß dieses Wort auch nicht aus Indien stammt, sondern seine Wurzeln im Liberalismus des Westens hat, gibt man sich der Täuschung hin, daß ein Volk auf Grund eines Prinzipes frei werden könnte. Völker, die frei und unabhängig sind, haben diese Freiheit durch das Blut ihrer Söhne teuer erkaufte und erkämpft. Noch nie ist ein Volk auf Grund eines Prinzipes frei geworden! Ein wirkliches „Volk“ weiß davon, ihm sind diese Ideale eingeboren.

Abschließend noch ein Wort über den vielleicht bedeutendsten Führer der indischen Freiheitsbewegung: Pundit Jawaharla Nehru. Pundit Nehru, der bis vor wenigen Jahren im Gefängnis war, ist gegenwärtig für England der gefährlichste Gegner in Indien. Er ist ein hochbegabter Mann und gehört zu den wenigen, die die Schwächen und die Krebschäden Indiens wirklich erkannt haben. Kurz nach seiner Entlassung

aus dem Gefängnis wurde er zum Präsidenten des Kongresses gewählt und hat dieses Amt zwei Jahre innegehabt. Pandit Nehru weiß, daß die Vergangenheit Indiens keine Grundlagen für eine Erneuerung liefert, daß die Indier kein Volk und keine Nation sind, und daß der Hinduismus wie ein Banu auf dem Lande liegt. Deshalb tritt er ein für die Internationale und ist Atheist. Im Kongreß, in dem noch die verschiedensten politischen Richtungen und Schattierungen vertreten sind, ist er der Führer der marxistisch-kommunistischen Gruppe, der „Sozialisten“, wie sie sich in Indien nennen. Nehru bekennet sich ganz offen zum Kommunismus und wirbt dafür.

In Rußland, wo Nehru sich längere Zeit aufhielt, glaubt er die Ideen zu finden, die Indien retten können. Damit nun vollzieht die sog. indische Nationalbewegung einen neuen Frontwechsel.

Wir sehen also, daß Indien sich nicht selbst helfen kann, sondern sich helfen lassen muß, oder richtiger gesagt, — sich beherrschen lassen muß. Sollte England Indien eines Tages aufgeben müssen, dann muß man sehr bezweifeln, daß Indien seine Freiheit erhalten kann, denn auch hier kämpft Moskau um den Sieg der Weltrevolution.

Völkerkunde und Eingeborenenpolitik in Afrika*)

Prof. Dr. Diedrich Westermann

Völkerforschung und Eingeborenenpolitik gehören eng zusammen. Die Eingeborenen einer Kolonie kann man nicht regieren und erziehen, wenn man sie nicht kennt, und eben diese Kenntnis vermittelt uns die Völkerkunde und die Sprachforschung. Deshalb haben immer diese beiden Wissenschaften ihren größten Aufschwung dort erlebt, wo ein Staat sich vor die Aufgabe gestellt sah, Völker fremder Rasse und mit fremdartigen Kulturen unter seine Obhut zu nehmen.

Wissenschaftler — Kolonialpioniere

Freilich ist die Völkerkunde älter als die koloniale Betätigung. Die großen Entdeckungsrreisen, die zur geographischen Erschließung Ostafrikas führten, aber auch in hervorragendem Maße der ethnographischen und sprachlichen Erkundung dienten, liegen vor der modernen Kolonialzeit. Es genügt, einige Namen zu nennen: Livingstone, Stanley, Mungo Park, Heinrich Barth, Nachtigal. Sie haben durch ihre Berichte einmal der wissenschaftlichen Völkerkunde Material geliefert und sie damit auf feste Füße gestellt, sodann aber sind sie die eigentlichen Wegbereiter der kolonialen Tätigkeit geworden. Sie lenkten die Augen der Welt auf Länder, die bisher kaum in den europäischen Gesichtskreis getreten

waren, und die keineswegs so wüst und leer waren, wie man bisher angenommen hatte.

Livingstones Entdeckungen führten zur englischen Besetzung des südlichen Ostafrika, Stanley hat bei der Gründung des Kongostaates entscheidend mitgewirkt, Nachtigals nationales Verdienst war, daß wir Togo und Kamerun erhielten, und auch Barth's Forschungen, die er in englischem Auftrag übernahm, haben immerhin zur Folge gehabt, daß der König von Preußen mit Fürsten des Haussalandes in Beziehung trat.

Eine besondere Stellung in der Afrika-forschung nimmt Leo Frobenius ein. Er gehört nicht jener älteren vorkolonialen Generation an, hat aber so weite Gebiete bereist und so umfassende Beiträge zum Verständnis afrikanischer Völker und Kulturen geliefert, daß sein Name auch in dieser gedrängten Uebersicht genannt werden muß. Er hat eine geradezu ungeheure Masse von Material heimgebracht und hat dies in Gemeinschaft mit seinen Mitarbeitern wissenschaftlich verarbeitet. Zwar stimmen viele seiner kulturphilosophischen Gedankengänge nicht mehr mit unserem auf rassistische Werte gegründeten Weltbild überein und die Fach-

*) Abdruck aus „Deutscher Kolonialdienst“, 3. Jg. Nr. 10 vom 15. 10. 1938. Verlag: Reichskolonialbund Berlin W. 35, Am Karlsbad 10.

aus dem Gefängnis wurde er zum Präsidenten des Kongresses gewählt und hat dieses Amt zwei Jahre innegehabt. Pandit Nehru weiß, daß die Vergangenheit Indiens keine Grundlagen für eine Erneuerung liefert, daß die Indier kein Volk und keine Nation sind, und daß der Hinduismus wie ein Banu auf dem Lande liegt. Deshalb tritt er ein für die Internationale und ist Atheist. Im Kongreß, in dem noch die verschiedensten politischen Richtungen und Schattierungen vertreten sind, ist er der Führer der marxistisch-kommunistischen Gruppe, der „Sozialisten“, wie sie sich in Indien nennen. Nehru bekennet sich ganz offen zum Kommunismus und wirbt dafür.

In Rußland, wo Nehru sich längere Zeit aufhielt, glaubt er die Ideen zu finden, die Indien retten können. Damit nun vollzieht die sog. indische Nationalbewegung einen neuen Frontwechsel.

Wir sehen also, daß Indien sich nicht selbst helfen kann, sondern sich helfen lassen muß, oder richtiger gesagt, — sich beherrschen lassen muß. Sollte England Indien eines Tages aufgeben müssen, dann muß man sehr bezweifeln, daß Indien seine Freiheit erhalten kann, denn auch hier kämpft Moskau um den Sieg der Weltrevolution.

Völkerkunde und Eingeborenenpolitik in Afrika*)

Prof. Dr. Diedrich Westermann

Völkerforschung und Eingeborenenpolitik gehören eng zusammen. Die Eingeborenen einer Kolonie kann man nicht regieren und erziehen, wenn man sie nicht kennt, und eben diese Kenntnis vermittelt uns die Völkerkunde und die Sprachforschung. Deshalb haben immer diese beiden Wissenschaften ihren größten Aufschwung dort erlebt, wo ein Staat sich vor die Aufgabe gestellt sah, Völker fremder Rasse und mit fremdartigen Kulturen unter seine Obhut zu nehmen.

Wissenschaftler — Kolonialpioniere

Freilich ist die Völkerkunde älter als die koloniale Betätigung. Die großen Entdeckungsrreisen, die zur geographischen Erschließung Ostafrikas führten, aber auch in hervorragendem Maße der ethnographischen und sprachlichen Erkundung dienten, liegen vor der modernen Kolonialzeit. Es genügt, einige Namen zu nennen: Livingstone, Stanley, Mungo Park, Heinrich Barth, Nachtigal. Sie haben durch ihre Berichte einmal der wissenschaftlichen Völkerkunde Material geliefert und sie damit auf feste Füße gestellt, sodann aber sind sie die eigentlichen Wegbereiter der kolonialen Tätigkeit geworden. Sie lenkten die Augen der Welt auf Länder, die bisher kaum in den europäischen Gesichtskreis getreten

waren, und die keineswegs so wüst und leer waren, wie man bisher angenommen hatte.

Livingstones Entdeckungen führten zur englischen Besetzung des südlichen Ostafrika, Stanley hat bei der Gründung des Kongostaates entscheidend mitgewirkt, Nachtigals nationales Verdienst war, daß wir Togo und Kamerun erhielten, und auch Barth's Forschungen, die er in englischem Auftrag übernahm, haben immerhin zur Folge gehabt, daß der König von Preußen mit Fürsten des Haussalandes in Beziehung trat.

Eine besondere Stellung in der Afrika-forschung nimmt Leo Frobenius ein. Er gehört nicht jener älteren vorkolonialen Generation an, hat aber so weite Gebiete bereist und so umfassende Beiträge zum Verständnis afrikanischer Völker und Kulturen geliefert, daß sein Name auch in dieser gedrängten Uebersicht genannt werden muß. Er hat eine geradezu ungeheure Masse von Material heimgebracht und hat dies in Gemeinschaft mit seinen Mitarbeitern wissenschaftlich verarbeitet. Zwar stimmen viele seiner kulturphilosophischen Gedankengänge nicht mehr mit unserem auf rassistische Werte gegründeten Weltbild überein und die Fach-

*) Abdruck aus „Deutscher Kolonialdienst“, 3. Jg. Nr. 10 vom 15. 10. 1938. Verlag: Reichskolonialbund Berlin W. 35, Am Karlsbad 10.

leute haben ihn besonders in den Anfangsjahren viel getadelt, nicht immer mit Unrecht. Jedoch die Gesamtleistung seines Lebens als Reisender, Sammler und Forscher, als Mann einer unbezwinglichen Energie und reicher Intuition ist unbestritten.

Der Eingeborene als Gemeinschaftswesen

Was uns all diese Forschungen gelehrt haben, sind nicht Merkwürdigkeiten, über die man staunt oder lacht, sondern

es ist die Tatsache, daß Völker, die man als wilde Barbaren und Untermenschen anzusehen gewohnt war, wirkliche Menschen sind und wirkliche Kultur haben, und daß es sich lohnt, diese Menschen und Kulturen zu studieren; daß das Wissen über sie unsere eigene Kulturerkenntnis zu bereichern imstande ist, und daß es vor allen Dingen unentbehrlich ist für jeden, der mit solchen Völkern zu tun hat.

Die Wilden sind nicht Menschen, die ein ungeordnetes, hemmungsloses Dasein führen, sondern ihr Leben ist in viel höherem Maße als das der meisten Europäer eingeeignet von Ordnungen und überkommenen Regeln, von bestimmten Gemeinschaftsformen, in denen das Dasein mit all seinen Einzelhandlungen verläuft und denen der Einzelne sich einzufügen hat. Dieser Zug zum Korporativen ist das eigentlich kennzeichnende im Leben der Afrikaner.

Der afrikanische Eingeborene ist ein Gemeinschaftswesen, nicht auf den Einzelnen kommt es an, sondern auf das Ganze, die Gruppe.

Sie nimmt den Einzelnen in ihre Obhut, gibt ihm Aufgaben und Rechte, weist ihm einen bestimmten Platz in der Gemeinschaft zu und übernimmt für ihn die Verantwortung. Diejenige Gesellschaft, in der das Verhaftetsein des Einzelnen an die Gruppe am stärksten zum Ausdruck kommt, ist die Sippe oder der Klan.

Die Sippe ist eine Menschengruppe, deren Glieder von der Vater- oder von Mutterseite her verwandt sind, die also einen gemeinsamen Ahnen haben. Ist die Abstammung von der Vaterseite maßgebend, so ist der älteste männliche Nachkomme des Ahnen Leiter der Sippe; handelt es sich um eine mütterrechtliche Sippe,

so liegt ihre Führung in der Hand des Bruders der ältesten Mutter, also der ältesten Nachkommenin in der weiblichen Linie. In der Vatersippe beerben die Brüder den Bruder oder die Söhne den Vater, in der Muttersippe dagegen sind die Kinder der Schwester die Erben des Verstorbenen. Auch das Eheleben gestaltet sich je nach der Art der Sippe verschieden. Mit der vaterrechtlichen Sippe ist meistens verbunden die sogenannte patrilokale Ehe, d. h. die Eheleute wohnen am Ort des Mannes und dort wachsen ihre Kinder auf. In der mütterrechtlichen Sippe dagegen ist die Ehe matrilokal, d. h. der Mann muß in der Sippe seiner Frau leben, und dort bleiben auch die Kinder, denn sie sind Eigentum der Muttersippe, das Recht der Erziehung und der Verfügung über die Kinder hat nicht der Vater, sondern der Bruder der Mutter. Hat der Mann mehrere Frauen, so hält er sich abwechselnd als Gast bei einer von ihnen auf, behält aber meistens seinen eigentlichen Wohnsitz in seiner eigenen Sippe. Seine Aufgabe als Ehemann besteht darin, den Sippen seiner Frauen Kinder zu zeugen, während er selber die Kinder seiner Schwestern zu betreuen hat, denn sie gehören seiner Sippe an. Es gibt aber auch mütterrechtliche Sippen mit patrilokaler Eheordnung; die Kinder werden in der Vatersippe geboren, verlassen diese aber im Alter von 6—8 Jahren, um fortan in der Muttersippe zu leben.

Die unter europäischem Einfluß sich anbahnenden Umwandlungen führen zu einer höheren Bewertung der Familie in unserem Sinn, d. h. zu dem Bestreben des Vaters, auch in mütterrechtlichen Gruppen seine Kinder bei sich zu behalten und die Verantwortung für sie zu übernehmen; das sind aber Entwicklungen, die noch ganz in den Anfängen stehen.

In der alten, noch heute durchaus vorherrschenden Ordnung hat — abgesehen von den besonderen Verhältnissen in der Viel-ehe — die aus Vater, Mutter und Kindern bestehende Familie eine untergeordnete Bedeutung, sie ist oft nicht mehr als ein gemeinsamer Haushalt mit der Aufgabe, der Sippe Nachkommen zu geben und damit ihr Dasein zu sichern. Mann und Frau bleiben auch in der Ehe je Glieder ihrer Sippe, gehorchen ihren Befehlen und stehen unter ihrem Schutz.

Sie ist das eigentliche Heim, das einem nie verloren gehen kann und in dem man immer Zuflucht findet. Wenn beispielsweise ein Ewemam*) sich Jahre, ja Jahrzehnte außer Landes aufhält, so wird ihm bei seiner Rückkehr immer ein Stück des Sippenlandes zur Verfügung stehen, auf dem er sich ansiedeln und seinen Lebensunterhalt finden kann; erst wenn nach seinem Tode seine Haare und Nägel heimgeschickt werden, um in heimischer Erde begraben zu werden, darf über seinen Anteil am Boden anderweitig verfügt werden.

Die Sippe ist nicht der einzige Verband, in der das Individuum sein Leben verbringt, es kommen hinzu die Altersklassen, Handwerkerzünfte, Geheimbünde, religiöse Genossenschaften, die Dorfgemeinde und schließlich der Stamm als positive Einheit.

Diese vielfache Vergliederung gibt dem Einzelnen Sicherheit und Selbstbewußtsein, sie ist der eigentliche Grund seines Lebens; im Mittelpunkt von allen aber steht die Sippe.

Ich habe gerade sie in einigen ihrer Züge dargestellt, um anzudeuten, wie verwickelt und vielgestaltig die aus ihr sich ergebenden Beziehungen sein können, was sie für das Leben der Eingeborenen bedeutet, und wie unbedingt notwendig es für den Europäer ist, diese Dinge zu durchschauen und zu verstehen.

Es sei hier nur eine Tatsache erwähnt, die an sich belanglos ist, aber im Verkehr zwischen Schwarz und Weiß schon oft zu Mißverständnissen geführt hat. Innerhalb einer Sippe nennen sich alle Glieder der gleichen Generation Brüder und Schwestern, die Angehörigen der vorausgehenden Generation sind ihnen Väter und Mütter. Der Eingeborene wird also häufig von einem Menschen als seinem Bruder reden, der es nach unserer Auffassung nicht ist, und wenn der ahnungslose Europäer es mit einem solchen Fall zu tun hat, wird er sicher seiner moralischen Entrüstung über die Lügenhaftigkeit der Neger deutlichen Ausdruck geben; noch mehr, wenn der schwarze Arbeiter zu wiederholten Malen um Urlaub bittet, weil er immer wieder der Beerdigung seiner Mutter oder Großmutter beiwohnen muß.

*) Ewe: Volksstamm in Togo.

Dom Sinn europäischer Erziehungsaufgabe

Den meisten Europäern in Afrika bleibt die Welt des Negers, mit dem sie täglich umgehen und den sie ständig um sich haben, ein undurchdringliches Dunkel. Sie kümmern sich nicht um sie, und weil sie nie etwas von ihr erfahren, sind sie nur zu leicht geneigt, ihr Dasein überhaupt zu leugnen. Der Hauptgrund für diese krasse Unwissenheit liegt darin, daß nur wenige Weiße sich die Mühe geben, die Sprache der Eingeborenen zu erlernen. Daß dies für jeden, der sich länger im Lande aufhält, eine schwere Unterlassung ist, kann niemand leugnen, aber es gibt für sie eine Reihe wohlklingender Entschuldigungen: die Schwierigkeit der Sprache, ihre geringe Verbreitung oder vermeintliche Armut, die Bekanntschaft der Eingeborenen mit einer europäischen Sprache, und sei es das mit Recht „berühmte“ Pidjin-Englisch, der kurze Aufenthalt des Weißen und seine häufige Versetzung: all das muß herhalten, um das Erlernen der Eingeborenen-Sprache als doch eigentlich unzweckmäßig hinzustellen. Es bleibt aber doch die Tatsache bestehen, daß bei dieser Einstellung wir bewußt darauf verzichten, die Welt des Eingeborenen jemals zu verstehen. Wie aber sollen wir als seine Erzieher imstande sein, ihn in eine neue Welt einzuführen und ihn für neue Aufgaben geschickt zu machen, wenn wir seine eigene, alte, nicht kennen?

Erzieher des Afrikaners ist aber in gewissem Sinn jeder Europäer, der in Afrika lebt. Wer immer er sei und was er auch tue, er wirkt auf den Eingeborenen im Guten oder im Schlimmen. Diese Einwirkung ist viel tiefer und weitreichender als das, was der Schwarze in der Schule lernt.

Dies ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil unsere Absicht niemals sein kann, die alte Welt unter dem Druck der heutigen Einflüsse einfach sterben zu lassen, um eine neue, die nur die europäische sein könnte, an ihre Stelle zu setzen. Gewiß, der Afrikaner verlangt nach abendländischer Bildung, und er braucht sie, wenn er den Anforderungen gerecht werden soll, die eine neue Zeit an ihn stellt. Aber das Neue muß auf dem Boden des Alten wachsen und dies bereichern, aber nicht ersticken.

Das Volkstum der Eingeborenen ist ein Gut, das jede Pflege und auch wirkliche Achtung verdient.

Der entwurzelte Afrikaner wird sozial und sittlich heimat- und haltlos, und die Eigenkultur der Eingeborenen, vor allem ihre Gemeinschaftsformen, steht heute in vielen Teilen Afrikas vor der Gefahr gänzlichen Verfalls. Seine Pflege kann aber nur jemand in die Hand nehmen, der mit ihm vertraut ist und dafür die völkertkundlichen und sprachlichen Voraussetzungen besitzt. Es kann sich ja nicht darum handeln, alles Alte unbesehen so zu lassen wie es ist. Manche Sitten sind veraltet, und wir dürfen in Beziehung auf sie nicht afrikanischer sein als die Afrikaner. Andere widersprechen unse-

ren Anschauungen von Recht und Sitte dermaßen, daß wir sie nicht dulden, man denke an die Menschenopfer beim Tode eines Häuptlings, an Hexenverfolgungen, schwarze Magie, Giftdale. Wie hier im einzelnen zu verfahren ist, wie man das Lebenswerte und Gesunde vom Lebensunwerten scheidet, wie auf der Grundlage des Alten eine Neuordnung angebahnt werden kann und wie man die Eingeborenen für eine solche Neueinstellung gewinnt, das kann nur das Ergebnis einer sorgfältigen Untersuchung aller Verzweigungen des Eingeborenenlebens sein, ein Unternehmen, das nur in enger Zusammenarbeit des Vertreters der Völkerkunde mit dem Verwaltungsbeamten zum Ziel gelangen wird.

Die Agrarprobleme der Südafrikanischen Union

Walter G. Dietrich

Eine am Anfange dieses Jahres im Johannesburg „Star“ erschienene Artikelreihe aus der Feder des bekannten Professors Hubert D. Leppan setzt sich mit der landwirtschaftlichen Planung innerhalb der Südafrikanischen Union auseinander. Die große Bedeutung der dabei aufgeworfenen Fragen für den Bestand und die Entwicklung der gesamten Landwirtschaft Südafrikas rechtfertigen eine eingehende Untersuchung der dortigen Agrarprobleme, bei denen es schlechtthin darum geht, den Anteil der eigenen Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten zu vergrößern und damit die Abhängigkeit Südafrikas vom Auslande zu verringern.

Dabei gilt es, die Agrarplanung in den Rahmen des Gesamtaufbaues so einzuordnen, daß bei der erforderlichen besonderen Behandlung einzelner Gebiete doch alles im Hinblick auf das gesamte Wirtschaftsleben Südafrikas erfolgt. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch die Bestrebungen einzelner Männer zu werten, die sich für eine enge Verbindung zwischen der Agrarpolitik und der Industrie, dem Bergbau und Handel des Landes einsetzen. Man glaubt, daß besonders unter diesen Voraussetzungen die durchgeführten Maßnahmen von vollem Erfolg und dauerndem Bestande sein werden.

Das Hauptproblem der südafrikanischen Landwirtschaft liegt heute in der Sicherung und wenn möglich auch Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung. Nur so kann dem Lande mit seinen bald 10 Millionen Einwohnern eine gesunde und dauernde Lebensgrundlage gegeben werden.

Infolge der extremen klimatischen Verhältnisse sind die Schwankungen der Agrarproduktion in Südafrika außerordentlich hoch. Es

kommen beispielsweise gute Ernten vor, die den doppelten Ertrag und mehr einbringen als die schlechten, und in besonders trockenen Jahren können die Verluste an Weidetieren weit über das normale Maß von 10 % hinausgehen und an manchen Orten gar $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl erreichen. Es ist verständlich, daß in solchen Fällen die einzelnen betroffenen Betriebe vor sehr großen Schwierigkeiten stehen, die bei der Vergütung der Zellsfrüchte, bei ihrem Transport, ihrer Lagerung und Verwendung ebenso auftreten, wie bei der Vergütung der Weidetiere und der Verwendung der oft in großen Mengen anfallenden tierischen Erzeugnisse. Ferner erschweren diese großen Schwankungen in der Erzeugung die staatlichen Maßnahmen der Organisation und Finanzierung, der Preisgestaltung und vor allem der Ein- und Ausfuhrregelung.

Gewiß können die besonderen klimatischen Voraussetzungen dieses Landes am Südzipfel Afrikas auch in Zukunft nicht behoben werden, doch vielseitige Untersuchungen haben gezeigt, daß ohne zu übertreiben eine gewisse Sicherheit und auch noch Steigerung in der landwirtschaftlichen Produktion erreicht werden kann. Die einzelnen Wege und Mittel zur Durchführung sind oft sehr voneinander verschieden, doch in ihrer Gesamtheit werden sie mithelfen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Obgleich sich das umfassende Problem der Erzeugungssicherung aus zahlreichen kleineren Teilaufgaben zusammensetzt, so kann im Rahmen dieser Abhandlung nur auf die wichtigsten eingegangen werden.

Die Boden-Erosion

Als grundlegendes Problem der südafrikanischen Landwirtschaft kann die Boden-

Das Volkstum der Eingeborenen ist ein Gut, das jede Pflege und auch wirkliche Achtung verdient.

Der entwurzelte Afrikaner wird sozial und sittlich heimat- und haltlos, und die Eigenkultur der Eingeborenen, vor allem ihre Gemeinschaftsformen, steht heute in vielen Teilen Afrikas vor der Gefahr gänzlichen Verfalls. Seine Pflege kann aber nur jemand in die Hand nehmen, der mit ihm vertraut ist und dafür die völkertkundlichen und sprachlichen Voraussetzungen besitzt. Es kann sich ja nicht darum handeln, alles Alte unbesehen so zu lassen wie es ist. Manche Sitten sind veraltet, und wir dürfen in Beziehung auf sie nicht afrikanischer sein als die Afrikaner. Andere widersprechen unse-

ren Anschauungen von Recht und Sitte dermaßen, daß wir sie nicht dulden, man denke an die Menschenopfer beim Tode eines Häuptlings, an Hexenverfolgungen, schwarze Magie, Giftdale. Wie hier im einzelnen zu verfahren ist, wie man das Lebenswerte und Gesunde vom Lebensunwerten scheidet, wie auf der Grundlage des Alten eine Neuordnung angebahnt werden kann und wie man die Eingeborenen für eine solche Neueinstellung gewinnt, das kann nur das Ergebnis einer sorgfältigen Untersuchung aller Verzweigungen des Eingeborenenlebens sein, ein Unternehmen, das nur in enger Zusammenarbeit des Vertreters der Völkerkunde mit dem Verwaltungsbeamten zum Ziel gelangen wird.

Die Agrarprobleme der Südafrikanischen Union

Walter G. Dietrich

Eine am Anfange dieses Jahres im Johannesburg „Star“ erschienene Artikelreihe aus der Feder des bekannten Professors Hubert D. Veypan setzt sich mit der landwirtschaftlichen Planung innerhalb der Südafrikanischen Union auseinander. Die große Bedeutung der dabei aufgeworfenen Fragen für den Bestand und die Entwicklung der gesamten Landwirtschaft Südafrikas rechtfertigen eine eingehende Untersuchung der dortigen Agrarprobleme, bei denen es schlechtthin darum geht, den Anteil der eigenen Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten zu vergrößern und damit die Abhängigkeit Südafrikas vom Auslande zu verringern.

Dabei gilt es, die Agrarplanung in den Rahmen des Gesamtaufbaues so einzuordnen, daß bei der erforderlichen besonderen Behandlung einzelner Gebiete doch alles im Hinblick auf das gesamte Wirtschaftsleben Südafrikas erfolgt. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch die Bestrebungen einzelner Männer zu werten, die sich für eine enge Verbindung zwischen der Agrarpolitik und der Industrie, dem Bergbau und Handel des Landes einsetzen. Man glaubt, daß besonders unter diesen Voraussetzungen die durchgeführten Maßnahmen von vollem Erfolg und dauerndem Bestande sein werden.

Das Hauptproblem der südafrikanischen Landwirtschaft liegt heute in der Sicherung und wenn möglich auch Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung. Nur so kann dem Lande mit seinen bald 10 Millionen Einwohnern eine gesunde und dauernde Lebensgrundlage gegeben werden.

Infolge der extremen klimatischen Verhältnisse sind die Schwankungen der Agrarproduktion in Südafrika außerordentlich hoch. Es

kommen beispielsweise gute Ernten vor, die den doppelten Ertrag und mehr einbringen als die schlechten, und in besonders trockenen Jahren können die Verluste an Weidetieren weit über das normale Maß von 10 % hinausgehen und an manchen Orten gar $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl erreichen. Es ist verständlich, daß in solchen Fällen die einzelnen betroffenen Betriebe vor sehr großen Schwierigkeiten stehen, die bei der Vergütung der Zellsfrüchte, bei ihrem Transport, ihrer Lagerung und Verwendung ebenso auftreten, wie bei der Vergütung der Weidetiere und der Verwendung der oft in großen Mengen anfallenden tierischen Erzeugnisse. Ferner erschweren diese großen Schwankungen in der Erzeugung die staatlichen Maßnahmen der Organisation und Finanzierung, der Preisgestaltung und vor allem der Ein- und Ausfuhrregelung.

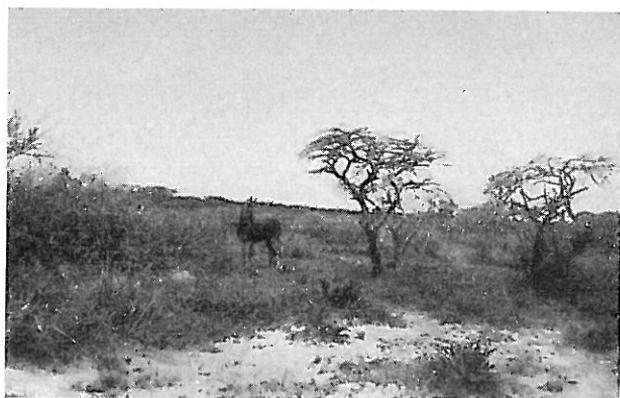
Gewiß können die besonderen klimatischen Voraussetzungen dieses Landes am Südpol Afrika auch in Zukunft nicht behoben werden, doch vielseitige Untersuchungen haben gezeigt, daß ohne zu übertreiben eine gewisse Sicherheit und auch noch Steigerung in der landwirtschaftlichen Produktion erreicht werden kann. Die einzelnen Wege und Mittel zur Durchführung sind oft sehr voneinander verschieden, doch in ihrer Gesamtheit werden sie mithelfen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Obgleich sich das umfassende Problem der Erzeugungssicherung aus zahlreichen kleineren Teilaufgaben zusammensetzt, so kann im Rahmen dieser Abhandlung nur auf die wichtigsten eingegangen werden.

Die Boden-Erosion

Als grundlegendes Problem der südafrikanischen Landwirtschaft kann die Boden-

erosion (Zerstörung) und ihre Bekämpfung angesehen werden. Die Ursachen dieser Erosion liegen, wie die neuesten Untersuchungen gezeigt haben, in einer Verschlechterung des Wasserhaushaltes im Boden begründet. Eine Klimaveränderung größeren Ausmaßes darf jedoch nicht dafür verantwortlich gemacht werden, denn die sogenannte Austrocknung Südafrikas ist nicht die Folge geringerer Niederschläge im Vergleich zu früher. Bisher konnten trotz aller Untersuchungen und Messungen der Wetterbeobachtungsstationen keine Abnahme der jährlichen Regenmengen festgestellt werden, die man für die Austrocknung verantwortlich machen könnte. Hingegen wurden große, durch das menschliche Einwirken unbeab-

Grasnarbe nicht vertragen. Das Vieh wurde früher und wird auch noch heute als Kapital angesehen, das auf begrenzten Räumen in größtem Maße angespeichert werden kann. Diese einseitige Anschauung führte schnell zu einer Überbeanspruchung der Weiden, örtliche Zerstörungen der Pflanzendecke setzten ein und griffen weiter um sich. So entstanden kahle Böden, die dann schutzlos den starken Einflüssen der Witterung ausgesetzt waren. Heftige Niederschläge verdichteten die humusarme Bodenoberfläche und die große Sonnenhitze verhärtete den Boden weiter. So verschlechterte sich die so wichtige Bodenstruktur immer mehr und die fallenden Regenwasser floßen in großen Mengen ab, ohne, wie



Buschlandschaft
geht der Ver-
steppung entgegen

Aufnahme:
Schmidt-Walkhoff

sichtigt hervorgerufene Schäden aufgefunden, die bewirkten, daß die für den Pflanzenwuchs und die Bodenerhaltung so wichtige Regenverteilung und vor allem Regenwirkung in den betroffenen Gebieten eine sehr viel schlechtere geworden ist. Es erscheint an dieser Stelle angebracht, kurz anzudeuten, wie die Entwicklung der Erosionsschäden vor sich ging.

Bevor der Weiße Südafrika landwirtschaftlich eroberte, wird es wohl kaum zu größeren Vegetations- und Bodenzerstörungen durch die Eingeborenen gekommen sein. Die weißen Kolonisatoren jedoch, in ihren Vorstellungen an europäische Verhältnisse gebunden, und die Eingeborenen, infolge der für sie immer enger werdenden Lebensräume, ließen ohne Rücksicht auf die Tragfähigkeit ihrer Futterplätze eine viel zu große Zahl an Groß- und Kleinvieh weiden. Eine derartige Überstockung konnte die im semi-ariden Klima ohnehin wenig dichte

früher, aufgesogen zu werden. Kleine Rinnale wurden zu Bächen, die sich immer tiefer in den Oberboden guten Kulturlandes einfräßen oder große Flächen geneigter Berghänge vollständig abspülten.

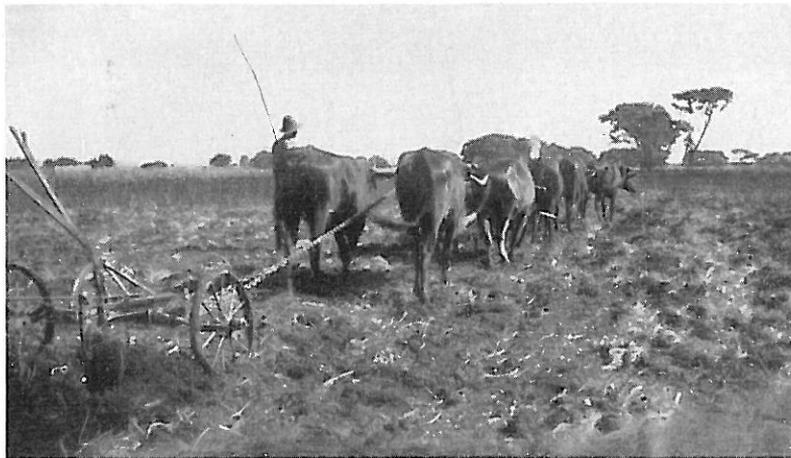
An anderen Orten mit leichteren Böden begannen starke Winde die einst fruchtbaren Böden davonzuwehen und zerstörten dadurch nicht allein die erodierten Böden, sondern sie verschütteten dazu noch gutes Kulturland und machten es für lange Zeit unbrauchbar. Früher zogen die Stiedler weiter in neue noch unzerstörte Gebiete und ließen die für die landwirtschaftliche Nutzung unbrauchbar gewordenen Böden zurück. Infolge der Naturkräfte regenerierten die leichter geschädigten Böden und Vegetationsdecken allmählich wieder. Waren die Zerstörungen zu weit fortgeschritten, so wurden sie selbst zum Ausgangspunkt weiterer Schädigungen ganzer Landstriche.

In den östlichen Sommerregengebieten fallen die Niederschläge meist als heftige Gewitterregen oder gar Wolkenbrüche. Damit ist in diesen Teilen Südafrikas die Erosionsgefahr eine ungleich höhere als in den regenarmen westlichen Gebieten der Union, wo die Winterregen als Dauerregen fallen. Ferner darf nicht vergessen werden, daß heute die noch Anfang des vorigen Jahrhunderts vorhandene reiche Waldflora Südafrikas infolge eines gedankenlosen Raubbaues fast ganz verschwunden ist. Damit hat das Land einen guten Schutz gegen die Erosionsgefahr verloren.

Die Wissenschaftler und Praktiker der südafrikanischen Landwirtschaft beschloßen

konnte. Das Verständnis der Farmer und erst recht der Eingeborenen ist hierfür noch sehr gering. Sie sind kaum davon zu überzeugen, daß der wirkliche Wert ihrer Herden nicht allein von der Zahl ihrer Tiere abhängt, sondern vielmehr in ihrem guten Haltungszustand begründet liegt. Auch die Ausmaße der Erosionsgefahren werden häufig noch unterschätzt, und nur die wenigsten Farmer sehen ein, daß sie mit Verlust wirtschaften würden, brächte man die oft sehr großen Erosionsschäden von dem Ertrage ihrer Produktion in Abzug.

Zum Abschluß des Erosionsproblems sei gesagt, daß die einzelnen Ansichten über die Beseitigung der Schäden infolge zu gerin-



Bewässerungsland wird gepflügt

Aufnahme: Schmidt-Walkhoff

auf Grund der Ergebnisse ihrer Untersuchungen, besonders durch die Erkenntnisse der „Drought Investigation Commission 1923“ zunächst die notwendigen Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Erosionsgefahr durchzuführen und dann mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln an der Beseitigung der bestehenden Schäden zu arbeiten. Als wichtigster Vorschlag wurde zunächst eine durchgreifende und umfassende Beschränkung der Viehzahl in den gefährdeten Gebieten genannt, wodurch die Weiden geschont würden. Nach eingehenden Berichten sind aber die bisherigen Erfolge in Bezug auf die Einschränkung der Tierzahl pro genutzter Flächeneinheit ohne den gewünschten Erfolg gewesen, da sich die Regierung bisher zu keinerlei Zwangsmaßnahmen in dieser Richtung entschließen

ger Erfahrungen auseinander gehen. So wollen einige Fachleute durch die freiwillige Mitarbeit aller an diesen Fragen beteiligten Farmern und Eingeborenen zum Ziel der Beseitigung bestehender Erosionsschäden gelangen, wobei insbesondere auch die Erkenntnisse der nordamerikanischen „Anti-Erosion“-Fachleute herangezogen werden sollen. Prof. Leppan seinerseits fordert eine organisierte und kontrollierte Viehhaltung und Landnutzung, um die Südafrikanische Union vor der vollständigen Zerstörung großer Landstriche zu retten und in Zukunft zu verschonen.

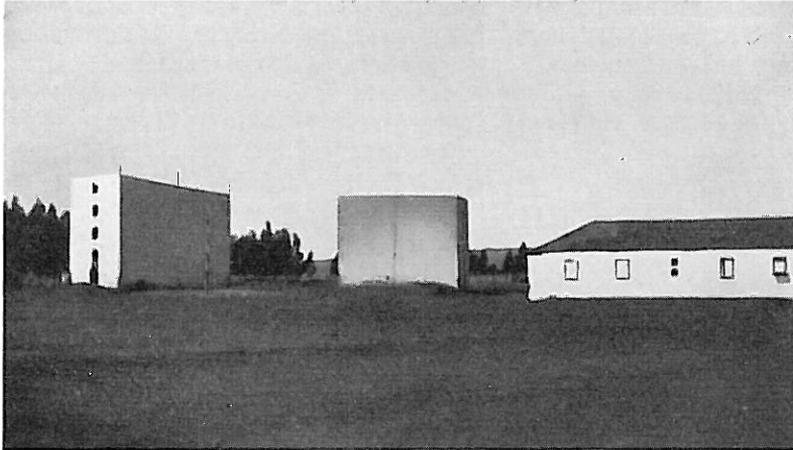
Die Regierung läßt in jedem Bezirk die Erosion und ihre Bekämpfung durch einen Beamten und zwei Farmer überwachen und begutachten. Die offizielle Haltung will nicht zu irgendwelchen Zwangsmaßnahmen

greifen, sondern sie ist bestrebt, die besten Maßnahmen für die Weidewirtschaft herauszufinden. Bei der überwiegenden Wichtigkeit der Viehwirtschaft über alle anderen Teile der Landwirtschaft der Union muß ein wirklich neues System der Weidewirtschaftung gefunden werden.

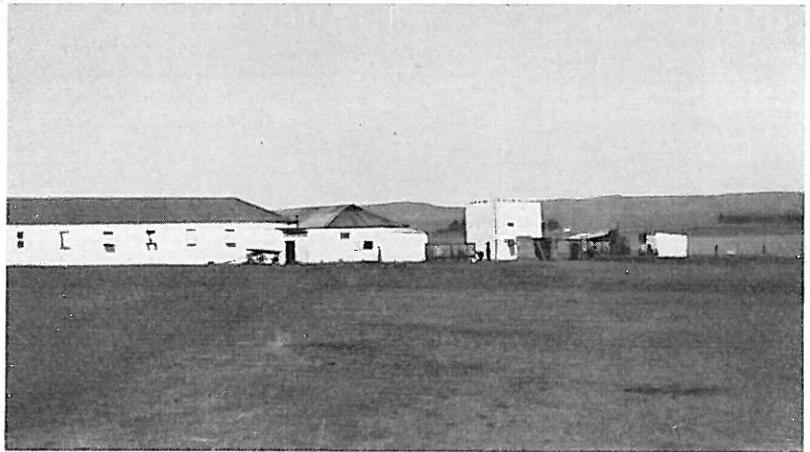
ten bedürfen, ehe man diese Fragen klar übersehen und beurteilen können wird.

Die künstliche Bewässerung

In einigen Gebieten des Südens und Ostens der Union ist es möglich, auf Grund einer günstigen Oberflächengestaltung und



Moderne Milchfarm
mit Silos und
Milchkühlanlage



Aufnahme:
Schmidt-Walkhoff

Das Steppenbrennen

Das Abbrennen der Gras- und Buschvegetation großer Weideflächen ist sehr eng mit den schon erwähnten Zerstörungen der Pflanzendecke verbunden. Bei dieser alten und allgemein geübten Handhabe wird der Oberboden seiner schützenden Decke beraubt und die für die Humusbildung unerläßlichen organischen Pflanzenreste zerstört.

Die Untersuchungen über den Wert und den Schaden des Steppenbrennens sind heute noch nicht abgeschlossen, und es wird noch zahlreicher eingehender Versuchsarbeit

vorhandener Wassermengen, eine künstliche Bewässerung durchzuführen. Vielfach setzt eine solche die Südafrikaner in die Lage, in sonst völlig trockenen Gebieten Viehhaltung, Acker- und Gartenbau zu betreiben. Heute werden schon weite Flächen bewässert, und immer neue Gebiete sind in Zukunft für diese Maßnahmen auszuweisen.

Die Futtermittelversorgung

Das Problem der Beschaffung ausreichender Futtermengen für die Erhaltung der Tierbestände während der Trockenzeit

ist ebenfalls eine wichtige Aufgabe. Auch heute steht es noch sehr im Argen mit der Versorgung der Tiere in Zeiten, wo das natürliche Wachstum der Weiden aufgehört hat. Dieser Zustand kann für die Unsicherheit der gesamten tierischen Produktion Südafrikas mit verantwortlich gemacht werden. Im allgemeinen hoffen die Farmer immer, ihre meist zu großen Viehbestände ohne besondere Schwierigkeiten und Maßnahmen über die Trockenzeit hinweg in die kommende Regenzeit hinüberzubringen. Jedoch unvorhergesehen lange Trockenperioden rufen dann die größten Schäden unter den Tierbeständen der Farmer und auch der Eingeborenen hervor. Dabei werden die Herden nicht nur zahlenmäßig stark vermindert, sondern infolge der Unterernährung während der trockenen Monate sind die Qualitäten der tierischen Erzeugnisse stark zurückgegangen, und darüber hinaus wird auch noch die Entwicklung der Nachzucht in weitestem Ausmaße geschwächt. Zumeist würden einige wertvolle Vorräte an Heu oder gutem Silagefutter über die trockene und futterarme Zeit hinweghelfen.

Fortschrittliche Farmer haben schon im Feldfutterbau Luzernebestände angelegt oder ausreichende Flächen mit Mais, Zuckerrohr, Erbsen, Sojabohnen oder stachellosen Kaktus bepflanzt, um es in der Trockenzeit an ihr Vieh verfüttern zu können. Dadurch werden einerseits die Herden gut über die futterarme Zeit hinweg in gutem Zustand erhalten, andererseits werden die Weiden geschont und neue Flächen für eine eventuelle Heubereitung freigemacht. Im Durchschnitt jedoch spielt in Südafrika das Rauhfutter und die Silage noch eine viel zu geringe Rolle im Futterplan der Farmer. Heute werden dieselben von seiten der Regierung angehalten, die grünen Massen rechtzeitig zu schneiden, um ihren Nährwert und ihre Bekömmlichkeit zu sichern. Außerdem sollten nur die besten Grasbestände für die Heubereitung herangezogen werden, und der Feldfutterbau in Verbindung mit der Gründüngung weiter verbreitet werden.

Unterweisung und Erziehung

Damit stehen wir schon vor dem Problem der Unterweisung der ländlichen Bevölkerung und der Erziehung der Eingeborenen.

Ohne die Mitarbeit derselben ist es nicht möglich, die großen Aufgaben der landwirtschaftlichen Planung durchzuführen. Bisher sind die Schulen und die erzieherischen Maßnahmen ständig erweitert und ausgebaut worden, doch alle diese Bemühungen der Regierung waren in der landwirtschaftlichen Ausbildung nicht immer so erfolgreich, wie man es gern gewünscht hätte. Es sind deshalb verstärkte Maßnahmen vorzusehen, um alle Teile der ländlichen Bevölkerung für die Mitarbeit an den großen Aufgaben zu gewinnen.

Auch in Südafrika Landflucht

Man sollte meinen, daß in einem ausgesprochenen Agrarlande wie der südafrikanischen Union eine derartige Frage unnötig wäre. Aber auch dort ist ein Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften anzutreffen. Infolge der Verschlechterung der Böden, der langen Verkennung der Wichtigkeit der Agrarprobleme für das ganze Volksleben und der starken Exportwirtschaft agrarischer Erzeugnisse, war ein großer Teil der einst ländlichen Bevölkerung in die Städte abgewandert. Nur ein Teil davon konnte in der Industrie und dem Bergbau ein lohnendes Unterkommen finden. Somit erreichte der Anteil der städtischen Bevölkerung in der Union 60 %, die von den übrigen, auf dem Lande wohnenden, ernährt werden müssen. Die Regierung steht nun vor der großen Aufgabe, einen Weg zu finden, der einerseits die Landarbeiternot beseitigt und andererseits die große Zahl erwerbsloser Weißer verringert. Die theoretisch einfache Lösung, die städtischen Arbeitslosen auf das Land zu bringen, stößt aber in Südafrika auf ungeahnte Widerstände. Und solange es nicht gelingt, diese „poor whites“ wieder in Beschäftigung zu bringen, um damit dem Mangel an Landarbeitern abzuhelfen, solange wird die Landarbeiterfrage eben ein Problem bleiben.

Qualitätserzeugnisse

Die erwähnten Bestrebungen nach der Exportsteigerung werden in großem Maße durch die Anordnungen der Regierung unterstützt, die Qualitäten der wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu verbessern. Dieser Aufgabe dienen Institute, die auf dem Gebiete der Tier- und Pflanz-

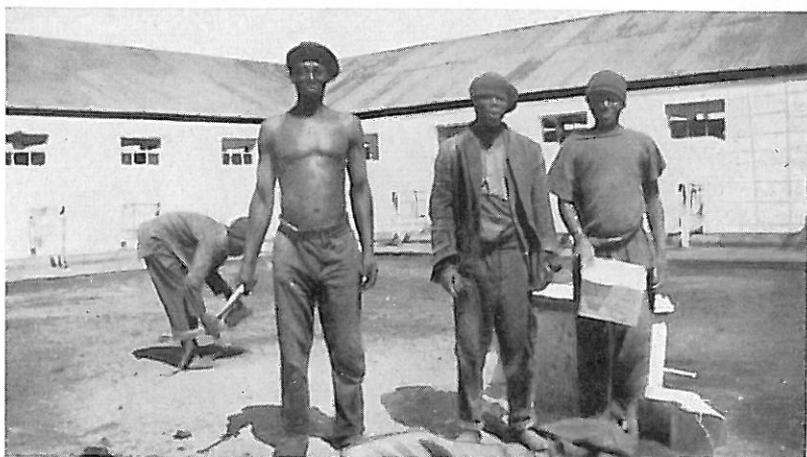
zenzüchtung, der Verwertung und Erhaltung landwirtschaftlicher Produkte, arbeiten.

Verkehrs- und Transportwesen

Durch ein ausgebreitetes und ständig dichter werdendes telephonisches Nachrichtenwesen und durch ein gutes Eisenbahn- und Straßenverkehrsnetz ist es möglich geworden, das Transportwesen gegenüber früher ganz erheblich zu verbessern. Es hat sich erwiesen, daß häufig erst durch die Lösung der Transportfragen die Rentabilität der Landwirtschaft einer entlegenen Gegend ausgemacht hat. Wie schon erwähnt, ist die Regenverteilung in der Union derart, daß im Winter geringe Niederschläge im Westen fallen, während der Osten

der neuen Agrarplanung sind weitere, noch umfassendere Beihilfen als bisher vorgezehen.

Die Unterstützungen bestehen einerseits in Zuschüssen und andererseits in Kreditgewährung auf lange Zeit zu tragbaren Zinsen. An erster Stelle steht selbstverständlich das Programm der Bekämpfung der Erosionsschäden und ihre Vorbeugung. Dafür stellt die Regierung große Summen zur Verfügung. Ferner erhalten die Farmer für besondere Arbeiten und größere Anschaffungen wie Brunnenbohren, Anlage von Tränken und Silos, für Wege- und Brückenbau, für Umzäunungen großer Weideflächen und Anlagen für Bewässerung die notwendigen Kredite zur Ver-



Boys beim Desinfizieren des Melkhofes

Aufnahme: Schmidt-Walkhoff

des Landes vorwiegend mit Sommerregen rechnen muß. Durch diese örtliche und zeitliche Verschiedenheit der Regen- und Trockenzeiten ist es möglich, die Weidetiere aus den extremen Dürregebieten in gewissen Umfang nach solchen Landesteilen zu schaffen, in denen zur gleichen Zeit gute Futterverhältnisse herrschen. Durch diese Maßnahme ist es gelungen, alljährlich große Sachwerte zu erhalten.

Staatliche Hilfen und Genossenschaften

Häufig sind in dieser Abhandlung die staatlichen Hilfen erwähnt worden, daher sei ihnen ein kurzer Abschnitt zum Schluß gewidmet. In Südafrika sind staatliche Unterstützungen der Landwirtschaft schon längere Zeit in Anwendung. Im Rahmen

festgestellt. Die staatlichen Hilfen erstrecken sich noch weiter auf die Frachtpreisermäßigungen agrarischer Erzeugnisse, auf die Zahlung von Ausfuhrprämien und anderer direkter Beihilfen mehr. Diese unterstützenden Maßnahmen werden durch eine geregelte Agrar-Schutzpolitik wirksam unterstützt. Dadurch ist es möglich, die Einfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Bahnen zu halten, die die heimische Erzeugung nicht gefährden können.

Als Ergänzung der staatlichen Unterstützungen kann das Genossenschaftswesen angesehen werden, die den landwirtschaftlichen Unternehmen besonders bei kleineren Anschaffungen durch Kreditgewährung und günstige Preisgestaltung helfen. Zu nennen sind da die Bekämpfung pflanzlicher und

tierischer Schädlinge, der Einkauf notwendiger Maschinen, wertvoller Zuchttiere, von Saatgut oder Düngemitteln. Diese Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren, doch auch so schon ist der große Wert eines gut ausgebauten Genossenschaftswesens für die einzelnen Farmer zu erkennen.

Stabilität in der Erzeugung

Die Agrarprobleme und ihre Zusammenhänge in der Südafrikanischen Union gipfeln trotz ihrer oft großen Verschiedenartigkeit in einem Punkte, die unerwünschten Schwankungen in der landwirtschaftlichen

Erzeugung auszugleichen, um damit die Produktion zu sichern. Dem Agrarsektor der Regierung stehen noch große Aufgaben bevor. Doch durch Verhinderung neuer Expansionsgefahren und bei Beseitigung der bestehenden Schäden werden sich auch die anderen Teilprobleme lösen lassen.

Wenn der Union diese Vorhaben gelungen sind, dann wird es möglich sein, über den Ausgleich in der landwirtschaftlichen Erzeugung hinaus, den Anteil der heimischen Erzeugung an der Selbstversorgung zu steigern, bis an die Grenze der Möglichkeiten, die durch die natürlichen Verhältnisse des Landes gebildet werden.

Der Diplomkolonialwirt in Beruf und Leben

Theodor Frank

Am 28. Mai dieses Jahres feierte die Deutsche Kolonialschule die 40. Wiederkehr ihres Gründungstages.

40 Jahre erzieherische Arbeit sind, gemessen an dem unbedingten, dem zeitlosen Sinn der Erziehung eine kurze Zeit, gemessen an den erzieherischen Erfolgen lange genug, um ein Werturteil über eine Erziehungsstätte zu fällen. Unseres Wissens ist noch nie der Versuch unternommen worden, diese Wertung aus der Praxis, aus Beruf und Leben des Diplomkolonialwirts heraus zu führen. Das wird aber deshalb einmal notwendig werden, weil allein davon ausgehend Form und Zielsetzung der Deutschen Kolonialschule für die Zukunft festgelegt werden kann. Auch diese sind zeitgebundene Erscheinungen, sie müssen sich der Forderung angleichen, die die Praxis aufstellt und nicht spekulativen Erwägungen oder kommerziellen Bedürfnissen.

Heute stehen wir wieder an der Schwelle eigener kolonialer Arbeit. Sie wird von gänzlich anderen Gesichtspunkten aus betrachtet als früher, von anderen Kräften getragen und unter anderen Gesetzen angetreten. Entscheidend ist damit aber auch bereits der zukünftige Weg der Deutschen Kolonialschule vorgezeichnet; eindeutig und klar setzt er sich ab von jenem Kompromiß, der nach dem Krieg durch die Verhältnisse erzwungen, sich bis heute noch aufrecht erhalten hat.

Wie sehr dieser Kompromiß die Deutsche Kolonialschule überschattet, zeigt sich besonders stark in der von ihr zum 40jährigen Jubiläum herausgegebenen Denkschrift, insofern, als sie die seit Jahren notwendige Kennzeichnung einer neuen Aufgabenstellung vermeidet. Damit wird das Problem, denn um ein solches handelt es sich, keineswegs vereinfacht. Die Diskussion in der Öffentlichkeit ist hier notwendig, zumal man mit ziemlicher Sicherheit die nun schon seit nahezu einem Jahrzehnt laufenden Bemühungen um Klarheit, um Ziel und um Aufgaben verfolgen kann. In dieser Denkschrift wird selbst festgestellt, daß sich der Stundenplan von 1903 im großen und ganzen im Vergleich mit dem heutigen kaum geändert hat, und daß der Lehrgang infolge der Fülle des Stoffes keine sehr vertiefte Ausbildung geben kann. Indessen geben auch die im Vorwort zu dieser Denkschrift dargelegten Grundsätze keinen Anhaltspunkt dafür, wie eine zukünftige Lehrordnung zur Abstellung dieser Mängel führen kann, wohl aber ist dort von Aufgaben gesprochen, die, bei Kenntnis der besonderen Aufgabenstellung der Deutschen Kolonialschule, auch bei einer Ausweitung des Gesamtrahmens nicht zu ihr hingeführt werden können. Die Gründung der Reichskolonialverwaltungsschule zeigt das und die Bestrebungen, besondere Verufe auch zu besonderen kolonialen Ausbildungen zusam-

tierischer Schädlinge, der Einkauf notwendiger Maschinen, wertvoller Zuchttiere, von Saatgut oder Düngemitteln. Diese Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren, doch auch so schon ist der große Wert eines gut ausgebauten Genossenschaftswesens für die einzelnen Farmer zu erkennen.

Stabilität in der Erzeugung

Die Agrarprobleme und ihre Zusammenhänge in der Südafrikanischen Union gipfeln trotz ihrer oft großen Verschiedenartigkeit in einem Punkte, die unerwünschten Schwankungen in der landwirtschaftlichen

Erzeugung auszugleichen, um damit die Produktion zu sichern. Dem Agrarsektor der Regierung stehen noch große Aufgaben bevor. Doch durch Verhinderung neuer Ertragsgefahren und bei Beseitigung der bestehenden Schäden werden sich auch die anderen Teilprobleme lösen lassen.

Wenn der Union diese Vorhaben gelungen sind, dann wird es möglich sein, über den Ausgleich in der landwirtschaftlichen Erzeugung hinaus, den Anteil der heimischen Erzeugung an der Selbstversorgung zu steigern, bis an die Grenze der Möglichkeiten, die durch die natürlichen Verhältnisse des Landes gebildet werden.

Der Diplomkolonialwirt in Beruf und Leben

Theodor Frank

Am 28. Mai dieses Jahres feierte die Deutsche Kolonialschule die 40. Wiederkehr ihres Gründungstages.

40 Jahre erzieherische Arbeit sind, gemessen an dem unbedingten, dem zeitlosen Sinn der Erziehung eine kurze Zeit, gemessen an den erzieherischen Erfolgen lange genug, um ein Werturteil über eine Erziehungsstätte zu fällen. Unseres Wissens ist noch nie der Versuch unternommen worden, diese Wertung aus der Praxis, aus Beruf und Leben des Diplomkolonialwirts heraus zu führen. Das wird aber deshalb einmal notwendig werden, weil allein davon ausgehend Form und Zielsetzung der Deutschen Kolonialschule für die Zukunft festgelegt werden kann. Auch diese sind zeitgebundene Erscheinungen, sie müssen sich der Forderung angleichen, die die Praxis aufstellt und nicht spekulativen Erwägungen oder kommerziellen Bedürfnissen.

Heute stehen wir wieder an der Schwelle eigener kolonialer Arbeit. Sie wird von gänzlich anderen Gesichtspunkten aus betrachtet als früher, von anderen Kräften getragen und unter anderen Gesetzen angetreten. Entscheidend ist damit aber auch bereits der zukünftige Weg der Deutschen Kolonialschule vorgezeichnet; eindeutig und klar setzt er sich ab von jenem Kompromiß, der nach dem Krieg durch die Verhältnisse erzwungen, sich bis heute noch aufrecht erhalten hat.

Wie sehr dieser Kompromiß die Deutsche Kolonialschule überschattet, zeigt sich besonders stark in der von ihr zum 40jährigen Jubiläum herausgegebenen Denkschrift, insofern, als sie die seit Jahren notwendige Kennzeichnung einer neuen Aufgabenstellung vermeidet. Damit wird das Problem, denn um ein solches handelt es sich, keineswegs vereinfacht. Die Diskussion in der Öffentlichkeit ist hier notwendig, zumal man mit ziemlicher Sicherheit die nun schon seit nahezu einem Jahrzehnt laufenden Bemühungen um Klarheit, um Ziel und um Aufgaben verfolgen kann. In dieser Denkschrift wird selbst festgestellt, daß sich der Stundenplan von 1903 im großen und ganzen im Vergleich mit dem heutigen kaum geändert hat, und daß der Lehrgang infolge der Fülle des Stoffes keine sehr vertiefte Ausbildung geben kann. Indessen geben auch die im Vorwort zu dieser Denkschrift dargelegten Grundsätze keinen Anhaltspunkt dafür, wie eine zukünftige Lehrordnung zur Abstellung dieser Mängel führen kann, wohl aber ist dort von Aufgaben gesprochen, die, bei Kenntnis der besonderen Aufgabenstellung der Deutschen Kolonialschule, auch bei einer Ausweitung des Gesamtrahmens nicht zu ihr hingeführt werden können. Die Gründung der Reichskolonialverwaltungsschule zeigt das und die Bestrebungen, besondere Verufe auch zu besonderen kolonialen Ausbildungen zusam-

menzufassen, tun ein übriges dazu, die Deutsche Kolonialschule mehr und mehr zu ihrer eigentlichen Arbeit zurückzurufen.

Nachdem bereits in zwei Veröffentlichungen in „Der Deutsche Kulturpionier“ (37. Jahrgang Nr. 4, 38. Jahrgang Nr. 1/2) konkrete Vorschläge zur Lösung dieses Problems gemacht worden sind, würde sich von hier aus eine Weiterführung der Debatte erübrigen, wenn sich nicht die Notwendigkeit ergeben hätte, die berufliche und soziale Lage der Diplomkolonialwirte zu untersuchen und wenn nicht die nunmehr bald zu erwartende Lösung der Kolonialfrage ebenfalls nach einer Lösung des DKS-Problems drängte.

Die nachfolgenden Ausführungen sind deshalb auch als Beitrag für die endgültige Klarstellung des notwendig zu erreichenden Ausbildungszieles anzusehen.

Aus den offensichtlichen zahlenmäßigen Ergebnissen allein, aus den materiellen Werten, läßt sich nicht ohne weiteres ein Werturteil über die Berufsausübung abgeben. Sie ist ebenso wie Erziehung und Ausbildung eine Werte schaffende Funktion und deshalb nur in der Synthese des Idealen und Realen ganz zu verstehen. Diese Einschränkung muß gemacht werden; sie mildert die brutale Mächtigkeit dieser statistischen Betrachtung, ohne andererseits aber die daraus gewonnenen Erkenntnisse als Trugschlüsse erscheinen zu lassen.

Wir sind uns klar darüber, daß die Stellung der Diplomkolonialwirte in Beruf und Leben — das notwendige Maß von Selbstkritik vorausgesetzt —, nicht immer und überall dem entspricht, was der einzelne auf Grund seiner besonderen Ausbildung glaubt, erwarten zu dürfen. Um den im unmittelbaren Zusammenhang damit stehenden Fragen auf den Grund zu kommen, hat der Verband Deutscher Koloniallandwirte bei seinen Mitgliedern eine umfangreiche sozialstatistische Erhebung angestellt. Die Auswertung mußte allerdings auf die Nachkriegssemester beschränkt bleiben, da die Ergebnisse der Vorkriegszeit nicht ohne weiteres eine vergleichende Darstellung mit den Ergebnissen der Nachkriegszeit aushalten können. Unter der Anwendung des Grundgesetzes, Gleiches mit Gleichem unter gleichen Bedingungen zu vergleichen, konnten wir auch diejenigen nicht berücksichtigen, die die Kolonialschule vorzeitig, also ohne Abschlußprüfung, verlassen haben. Ebenso müssen in unserer Betrachtung alle Ausländer ausgescheiden, da ihre Berücksichtigung, wie z. B. bei der Auswanderung, ein nicht zutreffendes Bild ergeben hätte. Schließlich haben wir auch jene aus dem Kreis unserer Betrachtung ausgeschlossen, die sich einer nachträg-

lichen besonderen beruflichen Ausbildung unterzogen haben und auf Grund ihres neu erreichten Grades in einem anderen Berufe stehen. Nimmt man die sonstigen Ausfälle hinzu, so sinkt die absolute Zahl der Diplomkolonialwirte, die seit 1920 die Deutsche Kolonialschule verlassen haben, von 698 auf rund 600. An 510 von ihnen, d. i. 85 v. H. der Gesamtzahl, sind Fragebogen verschickt, und von 292, d. i. 57,2 v. H. der angeschriebenen und 48,6 v. H. der absoluten Zahl, beantwortet worden.

Erfaßt sind demnach 292, d. i. 48,6 v. H.

Herkunft und Schulvorbildung

Bei der Betrachtung des Gesamtproblems können Herkunft und Schulvorbildung nicht unberücksichtigt bleiben; sie koordinieren mit der Berufsausübung und mit der Stellung des einzelnen im Leben mitunter ebenso stark wie die Berufsausbildung selbst. In unserem Falle lassen sie aber auch noch Schlüsse zu, die von hervorragender Bedeutung für die Charakteristik der Deutschen Kolonialschule allgemein sind.

Die Deutsche Kolonialschule hat wie in ihrem Aufbau selbst sich auch in der Auswahl ihrer Hörschaft weitgehend an das englische Vorbild angelehnt, wenn sie vornehmlich „Söhne aus den besitzenden und führenden Schichten unseres Volkes“ (Fabarius) ausgewählt hat. Es mag schon richtig sein, daß bei Fehlen sonstiger Beurteilungspunkte geistige Beweglichkeit und Aufnahmefähigkeit auf diesen Nenner gebracht, vielleicht noch einen brauchbaren Maßstab für die Auslese darstellen, aber deswegen bleibt es doch Tatsache, daß in diesem Prinzip eine ganz ungeheurer große Gefahr liegt. Sie wird offenbar, wenn ohne Rücksicht auf Eignung und Fähigkeit nur Besitz und Herkommen gelten.

Herkunft nach Beruf des Vaters

Freie Berufe	131 = 44,9 v. H.
Davon Akademiker	58
Rest vorwiegend selbständige Kaufleute, Fabrikanten usw.	
Beamte	93 = 31,9 v. H.
Davon höhere Beamte	75
Offiziere	32 = 10,9 v. H.
Landwirte und Bauern, überwiegend Großgrundbesitz	31 = 10,6 v. H.
Arbeiter und Handwerker	5 = 1,7 v. H.

Es mag auch im Augenblick recht verführerisch klingen, wenn zu einem gleichen Ausbildungsgang Menschen mit unterschiedlicher Vorbildung zugelassen werden;

wer aber einen so vielseitigen Ausbildungsweg selbst kennen gelernt hat, wer darüber hinaus die Bedeutung der kolonialen Landbauwissenschaft und der Praxis richtig in Rechnung setzt, wird zugeben müssen, daß die Unterschiedlichkeit in der Vorbildung das zu erstrebende Ziel nach der einen oder anderen Seite hin belastet.

Schulvorbildung vor Ergreifung des Studiums:

	1920—29*)	1930—38	Insgesamt
Obersekunda	58,8 v. H.	44,4 v. H.	49,3 v. H.
Abitur	24,6 v. H.	38,2 v. H.	32,9 v. H.
Sonstige	16,6 v. H.	17,4 v. H.	17,8 v. H.

Praktische Ausbildung

Während z. B. an der Gesamtzahl gemessen die Abiturienten mit nur knapp $\frac{1}{3}$ beteiligt sind, steigt ihr Anteil bei der Auswanderung auf rund 40 v. H. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich auch im Hinblick auf die praktische Ausbildung. Der Anteil derjenigen mit einer zweijährigen landwirtschaftlichen Praxis vor dem Studium beträgt nur etwas über $\frac{1}{4}$, bei der Auswanderung hingegen treten sie mit über 50 v. H. in Erscheinung und erreichen annähernd 80 v. H. bei allen Anstellungen, die auf vertraglichen Vereinbarungen beruhen (z. B. Kamerun, Niederländisch Indien). Hier offenbart sich in einem ganz deutlichen Maße der Wert einer ausreichenden praktischen Ausbildung, zumal wenn man noch berücksichtigt, daß eine große Anzahl von den restlichen 50 v. H. sich auf jenen Teil verschlüsselt, der in der Heimat auf eigenen Betrieben selbständig geworden bzw. in gehobene Stellungen der Verwaltungsorgane der deutschen Landwirtschaft eingedrückt ist.

2jährige landwirtschaftliche Lehrzeit	69 = 23,6 v. H.
Praktikanten- und sonstige Ausbildung	223 = 76,4 v. H.

Auswanderung und Rückwanderung

In der Zeit von 1920 bis Frühjahr 1938 sind 153 = 52,4 v. H.**) ausgewandert.

*) In den Jahrgängen 1920—29 sind diejenigen zusammengefaßt, die in diesen Jahren, also bis einschließlich 1929, die Deutsche Kolonialschule mit dem Abgangszeugnis verlassen haben. Bei den Jahrgängen 1930—38 ist entsprechend verfahren worden.

**) Die in der Denkschrift veröffentlichten Angaben über die Auswanderung nach dem Kriege (658 ehem. Studierende) können nur bedingt für die allgemeine Betrachtung herangezogen werden. Vermutlich sind in ihnen auch

Herkunftsmäßig überwiegen bei der Auswanderung die Söhne der selbständigen Kaufleute, an zweiter Stelle stehen die Söhne der höheren Beamten.

Auswanderungsziele waren***):

	Jahrgang 1920—29 30—38			Insges. Anteil in v. H.
Westafrika	10	18	28	18,3
Süd-Südwestafrika	8	11	19	12,4
Ostafrika	13	25	38	24,8
Asien	14	2	16	10,5
Nordamerika	5	2	7	4,6
Zentralamerika	14	4	18	11,8
Südamerika	18	9	27	17,6

Von diesen Auswanderern sind bis jetzt 59 = 38,5 v. H. wieder zurückgeführt.

	Jahrgang 1920—29 30—38			Insges. v. H. d. Ausgem.
Aus Westafrika	4	5	9	32,2
" Süd- u. Südwestafrika	5	3	8	42,1
" Ostafrika	4	6	10	26,3
" Asien	6	1	7	50,0
" Nordamerika	5	1	6	85,7
" Zentralamerika	5	2	7	38,9
" Südamerika	6	6	12	22,2
	35	24	59	

	Jg. 1920—29		1930—38
Aus gesundheitlichen Gründen sind zurückgewandert	8		2
Aus wirtschaftl. Gründen	17		14
Aus sonstigen Gründen	10		8

Die durchschnittliche Dauer des Auslandsaufenthaltes betrug bei den Jahrgängen 1920 bis 1929 7 Jahre, bei den Jahrgängen 1930 bis 1938 $2\frac{1}{2}$ Jahre, Grenzfälle 1 und 13 Jahre bzw. $\frac{1}{2}$ und 5 Jahre.

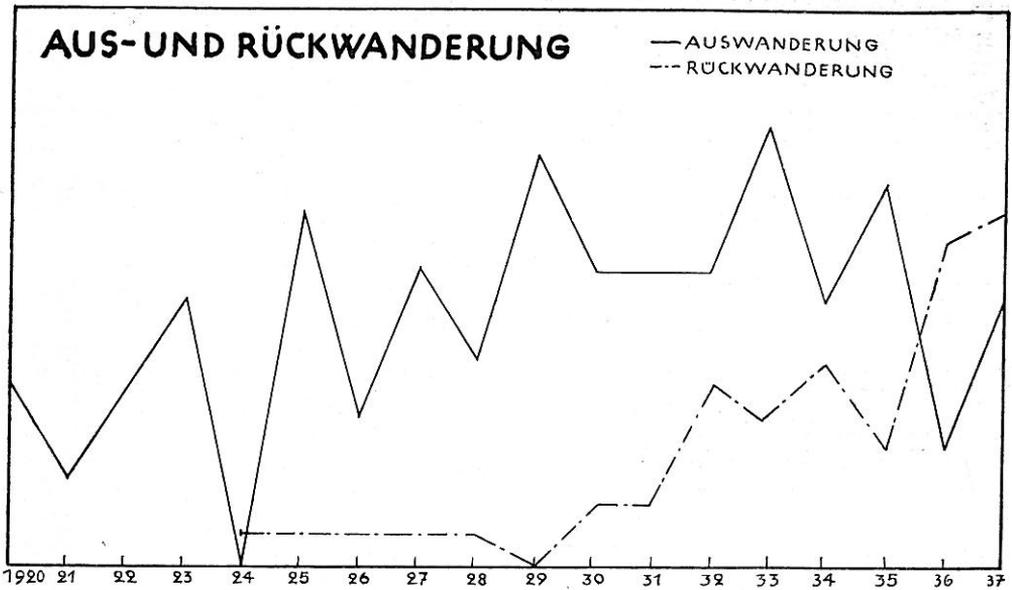
Nach dem Stand vom 30. Juni 1938 ist das Verhältnis aller im Auslande lebenden Verbandsangehörigen, soweit das mit Sicherheit festgestellt werden konnte, zu denjenigen, die ihren dauernden Wohnsitz in Deutschland oder wieder in Deutschland haben, folgendes:

Wohnort am 30. Juni 1938:

	Vorkriegssemester Jg. 1920—29		30—38
Ausland	52,2	52,7	35,7 v. H.
Inland	47,8	47,3	64,3 v. H.

die Ausländer, bei deren Auswanderung von Deutschland es sich tatsächlich um eine Rückwanderung (nämlich in ihre Heimat) handelt, aufgenommen, ebenso die Zeit von der Kolonialschule abgegangenen Diplomlandwirte, betragen.

***) Es sind nur die Erstausreisen berücksichtigt.



Während also von den Vorkriegs- und unmittelbaren Nachkriegssemestern am 30. Juni 1938 immer noch über die Hälfte ihren dauernden Wohnsitz im Ausland hatte, waren die jüngeren Jahrgänge (1930 bis 1938) zu demselben Zeitpunkt mit nurmehr noch einem Drittel am Auslandsaufenthalt beteiligt. Es muß also die Auswanderung in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen sein, was auch die auf der nächsten Seite dargestellte Kurve beweist.

Berufsausübung

Wenn wir im Rahmen unserer allgemeinen Betrachtung nach Auftrag und Ausmaß der beruflichen Ausbildung fragen, diese Frage sogar unmittelbar in den Vordergrund stellen, dann wird die Untersuchung in Bezug auf die Berufsausübung mehr als nur eine interessante Feststellung erbringen; sie wird schlechterdings die klare und eindeutige Antwort sein. Von den insgesamt in der Heimat tätigen Diplomkolonialwirten stehen nahezu 50 v. H. in der Landwirtschaft bzw. im Reichsnährstand und den ihm angeschlossenen Organisationen, und zwar sind von ihnen

selbständig	23,9 v. H.
landwirtschaftl. Beamte	23,9 v. H.
im Reichsnährstand usw.	52,2 v. H.

Es wird also hiermit der überwiegend landwirtschaftliche Charakter der Deutschen Kolonialschule erneut unter Beweis gestellt. Mag schließlich auch das an sich gleiche Verhältnis zu den fremdbertuglich Tätigen

auf den ersten Blick daran zweifeln lassen, in der Schlussfolgerung ist aber gerade dieses Verhältnis die Antwort auf die oben gestellte Frage. So wurde auch, abgesehen von einigen wenigen, deren Fähigkeiten offensichtlich auf anderen Gebieten liegen, allgemein der Berufswechsel als eine von den Verhältnissen erzwungene notwendige Maßnahme dargestellt, also darauf zurückgeführt, daß es an entsprechenden Betätigungsmöglichkeiten in der heimischen oder kolonialen Landwirtschaft gescheit habe. Es bedurfte damit keiner anderen Beweise, die unsere schon gemachte Feststellung unterstreichen können. Als besonderes, auch die Kolonialschule kennzeichnendes Charakteristikum darf aber erwähnt werden, daß z. B. in der gesamten deutschen Kolonialbewegung kein einziger Doktor an exponierter Stelle steht, wohl aber in der Agrarpolitik und in der deutschen Landwirtschaft.

Berufliche Betätigung:

Inland	1920—29	1930—38
Wehrmacht u. Reichsarbeitsdienst, aktive Dienstzeit	—	19,1 v. H.
Offiziere bzw. Arbeitsdienstführer	1,5	10,7 v. H.
Studierende der Land- u. Forstwirtschaft, bzw. sonstige Berufsausbildung	—	6,1 v. H.
Ohne Beschäftigung	6,0	3,8 v. H.
Selbständig		
als Landwirt u. Bauer	20,5	6,1 v. H.
als Fabrikant bzw. selbständige Kaufleute usw.	10,5	3,8 v. H.

Unselbständig landwirtschaftl. Beamte	4,5	14,5 v. H. (einschl. land- wirtschaftl. Lehrlinge!)
Angestellte im öffentlichen Dienst (davon im Reichsnähr- stand oder angeschlos- senen Organisationen)	45,0 (83,3)	23,7 v. H. (74,2)
Sonstige	12,0	12,2 v. H.
Ausland		
Selbständig		
Pflanzer	8,5	4,3 v. H.
Farmer	14,9	2,1 v. H.
Unselbständig		
Pflanzungsleiter	27,6	6,4 v. H.
Pflanzungsassistent	34,1	44,7 v. H.
Farmverwalter	8,5	23,4 v. H.
Sonstige Berufsgruppen einschl. der selbständigen	6,4	19,1 v. H.

Einkommensverhältnisse

Die Ueberprüfung der Einkommensverhältnisse ist insofern von Wichtigkeit, als die Höhe des Einkommens im allgemeinen auch Aufgabengebiet und Maß der Verantwortung, die dem einzelnen in seiner beruflichen Arbeit zufallen, kennzeichnet. Beim Inland haben wir uns auf bestimmte Gehaltsgruppen festgelegt, beim Ausland mußten wir infolge der Verschiedenwertigkeit der Verhältnisse, des Geldes usw. auf eine konstante Größe, das Existenzminimum, und eine Vergleichsgröße, das Einkommen unselbständiger Handwerker oder kaufmännischer Angestellter, zurückgreifen. Wir haben dabei nicht daran gedacht, die Tätigkeit des Pflanzungsassistenten oder Farmverwalters an sich der Tätigkeit der beiden genannten Berufsgruppen in Hinsicht auf Verantwortung, Vorkenntnisse, Dispositionsvermögen usw. gleichzusetzen; aber allein durch den Vergleich unter der Annahme, daß unselbständige Handwerker und kaufmännische Angestellte in der Regel immer in einem nachgeordneten Verhältnis stehen werden, läßt sich nachweisen, ob die Arbeit des Pflanzers oder des Farmers unterbewertet wird.

Diese zweifellos festzustellende Unterbewertung tritt aber nicht nur im Auslande in Erscheinung, sondern auch in unserer heimischen praktischen Landwirtschaft. Gute Einkommensverhältnisse werden auch hier als Bestätigung der Regel angesehen werden müssen. Die Gegenüberstellung der einzelnen Gehaltsgruppen und

der Vergleich mit der Entlohnung in anderen Berufsarten wird deshalb immer etwas problematisch bleiben. Es darf aber trotzdem nicht verkantet werden, daß, im Durchschnitt gesehen, der DKSer mit einer sehr bescheidenen Entlohnung zufrieden sein muß. Mit anderen Worten ausgedrückt: es gelingt ihm im allgemeinen nicht, in gehobene Stellungen einzurücken.

Man mag hier einwenden, daß es nicht Aufgabe der Deutschen Kolonialschule sein könne, ihre Menschen so auszubilden, daß sie in solche gehobenen Stellungen eintreten können. Das mag unter gewissen Perspektiven und in Anbetracht der Tatsache, daß die Deutsche Kolonialschule eine Fachschule ist, richtig sein. Damit aber läßt sich zweifellos der Wunsch und das Gefühl des Diplomkolonialwirts, auch mit größeren Aufgaben betraut zu werden und ihnen gewachsen zu sein, nicht wegdiskutieren, vor allem deshalb nicht, weil beides ihm durch das System der Kolonialschule vielleicht am gründlichsten anerzogen worden ist. Er wird, einmal in der Praxis stehend und von da aus den Wert der Ausbildung abwägend, nie Verständnis dafür ausbringen, daß an der Kolonialschule unter Einsatz der gleichen oder gar höherer Mittel wesentlich weniger erreicht wird als etwa an anderen Lehranstalten.

Bei der Betrachtung der Einkommensfrage geht es, grob gesagt, darum, festzustellen, ob Ausbildung und dafür aufgewandte Mittel — sowohl die persönlichen als auch die der Öffentlichkeit — in einem tragbaren Verhältnis zueinander stehen. Das muß im allgemeinen verneint werden*).

Es verdienen: (Gehalt der Unselbständigen):

Inland:

Unter 150	150-250	250-350	350-450	üb. 450 RM.
verh. 9,1	23,0	20,0	31,9	16,0 v. H.
ledig 47,6	31,7	14,3	4,7	1,6 v. H.

Ausland:

Wie schon betont, mußte der Betrachtung der Einkommensverhältnisse im Auslande das Existenzminimum und als Vergleichs-

*) Eine Einschränkung dieser Schlussfolgerung etwa mit dem Hinweis, daß die Statistik nur rund die Hälfte erfaßt und sich möglicherweise nur der schlechter Bezahlten angenommen hat, kann aus weitgehender persönlicher Kenntnis der Verhältnisse durch den Verfasser verneint werden. Eine alle erfassende Statistik würde das Gesamtbild aller Wahrscheinlichkeit nach sogar verschlechtern.

größe das Gehalt eines unselbständigen Handwerkers bzw. eines kaufmännischen Angestellten zugrunde gelegt werden. Trotzdem ist es nicht möglich, ein in allen Einzelheiten zutreffendes Bild zu zeigen. Wir beschränken uns daher lediglich auf die Wiedergabe der allgemeinen Eindrücke, die wir aus den Stellungnahmen gewonnen haben und auf die besonderen Angaben unserer Landesverbandsleiter.

Die Gehälter der Pflanzungsassistenten in Kamerun liegen mit 300 RM. Anfangsgehalt um etwa $\frac{1}{3}$ über dem Existenzminimum. Die durchschnittliche Gehaltssteigerung beträgt je Vertragsjahr und je Monat 25 RM. Hinzu kommt im allgemeinen eine jährliche, sich in der durchschnittlichen Höhe eines Monatsgehaltes bewegende Gratifikation. Zieht man in Betracht, daß Kamerun mit das ungünstigste tropische Klima hat, dann scheint mit Rücksicht auf die allgemeine Gefährdung der Gesundheit, evtl. frühzeitige Arbeitsaufgabe, das Einkommen an der untersten Grenze zu liegen, wenn auch ausreichender und bezahlter Heimaturlaub nach verhältnismäßig kurzer Vertragsdauer als Ausgleich angesehen werden kann. Wesentlich schlechter liegen die Verhältnisse in Angola, wo das Einkommen der Pflanzungsassistenten das Existenzminimum nicht übertrifft, das auch hier wie in anderen Gebieten in Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse und die Stellung des Europäers nicht zu tief angelegt werden darf. Zu beachten bleibt die Tatsache eines nur in den seltensten Fällen geregelten Arbeitsverhältnisses mit der auch für Angola noch notwendigen Urlaubsregelung.

Süd- und Südwestafrika schneiden insofern günstiger ab, als infolge der guten klimatischen Bedingungen ein gesundheitlich bedingter Europa-Aufenthalt nicht notwendig ist. Auch hier ist das Einkommen verhältnismäßig niedrig. Abgesehen von einer in der Regel 3—6 Monate dauernden Volontärzeit beträgt das Anfangsgehalt £ 2.10.— bis höchstens £ 5.— bei freier Station. Nach etwa 3jährigem Landesaufenthalt wird im allgemeinen £ 7.10.— bei freier Station erreicht.

Während in Kamerun und zum Teil auch in Angola das Einkommen des Pflanzers auf derselben Höhe bleibt wie dasjenige des Handwerkers bzw. kaufmännischen Ange-

stellten, steigt in Südwest- und Südafrika das Einkommen des Handwerkers um das Doppelte und Dreifache, auf £ 15.— bis £ 20.— und mehr bei freier Station.

Ähnlich sind auch die Verhältnisse in Ostafrika gelagert. In der gehaltlichen Abstufung stehen die Handwerker an der Spitze, dann kommen die Kaufleute und als Dritte die Pflanzungsassistenten bzw. Farmverwalter. Nach einer sich über 7 Jahre erstreckenden sorgfältigen Zusammenstellung wird der für einen unverheirateten Europäer unbedingt notwendige monatliche Aufwand auf sh. 174.50 errechnet. Dieses Existenzminimum wird mit Ausnahme in den Sisalpflanzungen in der Regel im ersten Jahr, das vielfach auch als Volontärzeit gefordert wird, nicht erreicht. Eine 100%ige Uberschreitung zeigt sich, von Ausnahmen abgesehen, erst etwa im dritten Jahr. Hingegen wird für ausgebildete Facharbeiter bereits ein Anfangsgehalt von sh. 300.— im Monat, im Durchschnitt aber von sh. 400.— bis 500.— angegeben.

Das Optimum zeigt nach wie vor das klassische Land der Pflanzungswirtschaft, Niederländisch-Indien, wo bereits das Anfangsgehalt bis zu 100 v. H. über dem Existenzminimum und bis zu 30 v. H. über dem Gehalt eines Handwerkers bzw. kaufmännischen Angestellten liegt. Eine ausgebaute soziale Fürsorge, die nach 20jährigem Landesaufenthalt eine Pensionszahlung von durchschnittlich etwa 2000 hfl. jährlich vorsieht, sorgt für die Sicherstellung der Pflanzler.

Für Nord-, Mittel- und Südamerika lassen sich zuverlässige Angaben aus den eingefandten Berichten nicht herauschälen, jedoch ist auch hier die durchschnittliche Höherbewertung sowohl der kaufmännischen Tätigkeit als auch der handwerklichen bemerkenswert.

Ersatz- und Erweiterungsbedarf

Die bisherige Entwicklung gibt kaum einen Anhaltspunkt, um den zukünftigen Ersatz- und Erweiterungsbedarf auch nur annähernd richtig abzuschätzen, vor allem deshalb, weil wir Faktoren zu berücksichtigen haben, über die wir keinerlei Gewalt besitzen. Eine entscheidende berufliche Besserung wird zweifellos nur durch die endgültige und befriedigende Lösung der Kolonialfrage und in Richtung auf die Besser-

stellung nur durch eine intensive Ausbildung herbeigeführt werden.

Gleiche Aufwendungen — bessere Leistung

Damit aber kommen wir wieder auf unseren Ausgangspunkt zurück. Aufgabe dieser Betrachtung war, nachzuweisen, ob sich aus der Stellung des Diplomkolonialwirts in Beruf und Leben die Rechtfertigung für seine besondere Ausbildung erbringen läßt. Sieht man von den notwendig zu berücksichtigenden ideellen Momenten ab, dann gelingt dieser Nachweis nur sehr schwer. Sowohl die berufliche Gruppierung als auch die Einkommensverhältnisse ergeben starke Zweifel.

Wenn im Zeichen eines nie geahnten nationalwirtschaftlichen Aufbaues mit einem beinahe völlig abgeschlossenen Gesundungsprozeß in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht 40 v. H. der seit 1930 abgegangenen und im Inland beschäftigten DKSer ihren Lebensunterhalt in fremden, nicht im Zusammenhang mit ihrer Berufsausbildung stehenden Berufen schaffen

müssen, wenn schließlich in einer solchen Zeit von den seit 1930 abgegangenen DKSern $\frac{2}{3}$ der Verheirateten mit einem Durchschnittsalter von etwa 28 Jahren noch nicht einmal 250 RM. im Monat verdienen, von den Ledigen in einem Durchschnittsalter von etwa 25 Jahren über die Hälfte sogar unter 150 RM., dann schwindet auch der stärkste Optimismus. Denn es bleibt immerhin zu berücksichtigen, daß jeder einzelne im Durchschnitt rd. 5000—6000 RM. für sein Studium ausgegeben hat, also etwa den gleichen Betrag, der für ein volkswirtschaftliches, landwirtschaftliches oder juristisches Studium notwendig ist. Ein Mißverhältnis zwischen Ausbildungskosten und Einkommensmöglichkeiten ist also zweifellos vorhanden. Und damit kommen wir auch auf den eigentlichen Kern des Problems.

Entweder muß die Ausbildung radikal verkürzt und verbilligt oder sie muß — das ist unser Standpunkt — so vertieft werden, daß wir mit jenen gleichgestellt werden können, die die gleichen Aufwendungen für ihre Ausbildung machen.

Urwaldromantik

Otto Stutte

Unübersehbar weit dehnen sich nun die Reihen der jungen Agavepflanzen, bis dort, wo sich scheinbar der Urwald in dem Dunstschleier heißer Luft langsam verliert. Die Zeit naht, da nach langem, bitteren Ringen allmählich die Arbeit abebbt und in ruhigeren Monaten auch einmal der Mensch zu seinem Rechte kommt — wenn alles so verläuft, wie man es auch so gerne sähe. Immer mehr beschäftigen sich die Gedanken mit der nahen, frohen Zukunft: Ich habe ihn schon, ihn, den Tiger, der sich in den letzten Wochen immer dreister und frecher auführt. Sollte er mir vor einigen Abenden noch den treuesten Hund von der Treppe weg, so erlag gestern der Hirsch in frühester Morgenstunde mit wehem Todessehnen seinem Blutdurst, hart an der Gartenumzäunung. Fürwahr, in dem ruhelosen Schufken keine alltägliche Abwechslung! Gut gelaunt trete ich den Heimweg an und durchschliege bald die Post, die heute überaus reichlich hereinflattert.

Also doch! Ich halte sie in der Hand, die Nachricht, welche mir die Erschließung neuer Flächen an der Südgrenze austrägt. Eben noch mit meinen Gedanken bei der abenteuerlichen Jagd auf die gefürchtete Raubkatze, vernebelt auch so bald die aufregende Szene. Sieh wieder zwei volle Jahre mit allen Farbtönen des Ostens herumgeschlagen müssen, vom Bataker, Javanen, Bengalesen bis zum Chinesen — nein, die Nachricht löst nach den Erfahrungen, die ich hinter

mir habe, keine rechte Freude aus. Ich nehme meinen Helmhut und bin bald an der Südgrenze, wo sich unter dem fernem, im hellen Licht bläulich-violett schimmernden Gebirge der Urwald in gewaltiger Fläche dehnt.

Heute komme ich zu ihm mit anderen Augen: ich habe mit ihm zu ringen. Nicht mit dem Blick des Reisenden, des flüchtigen Weltbummlers sehe ich ihn. In seiner letzten Stellung auf der Südseite unserer Konzession wird er mir ein gefährlicher Gegner werden. Es ist schwerer, schwerster Urwald. Ich setze mich auf einen Baumstumpf und starre in Gedanken an die Arbeit, mit der mich die nächste Zukunft überaus reichlich segnen wird, in das leuchtende Bild.

Erhaben, stolz und düster baut er sich auf. Bis zum Rand, weiter bringt das Auge nicht. Wie eine Mauer dicht, wuchert ewiges Grün. Verschlossen bleibt dem Blick, was sich hinter dieser im hellen Sommerschein sich spiegelnden Wand bewegt. Tiefes Geheimnis umhüllt tausendfaches Leben im Dunkel der dichten Laubkrone. Hoch oben läßt leichter Luftzug das Blätterdach sacht erschüttern. Aus seinem Innern dringt ohne Unterlaß scharfes Zirpen, ein Reiben, seltsames Krachen, als trieben Dämonen ihr lichtscheues Wesen. Plötzlich unterbricht tobender Lärm die einsame Stille. Ein alter, vielhundertjähriger Urwäter neigt sich und zerplatzt in immer jährem Fall Pianen, zerplit-

stellung nur durch eine intensive Ausbildung herbeigeführt werden.

Gleiche Aufwendungen — bessere Leistung

Damit aber kommen wir wieder auf unseren Ausgangspunkt zurück. Aufgabe dieser Betrachtung war, nachzuweisen, ob sich aus der Stellung des Diplomkolonialwirts in Beruf und Leben die Rechtfertigung für seine besondere Ausbildung erbringen läßt. Sieht man von den notwendig zu berücksichtigenden ideellen Momenten ab, dann gelingt dieser Nachweis nur sehr schwer. Sowohl die berufliche Gruppierung als auch die Einkommensverhältnisse ergeben starke Zweifel.

Wenn im Zeichen eines nie geahnten nationalwirtschaftlichen Aufbaues mit einem beinahe völlig abgeschlossenen Gesundungsprozeß in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht 40 v. H. der seit 1930 abgegangenen und im Inland beschäftigten DKSer ihren Lebensunterhalt in fremden, nicht im Zusammenhang mit ihrer Berufsausbildung stehenden Berufen schaffen

müssen, wenn schließlich in einer solchen Zeit von den seit 1930 abgegangenen DKSern $\frac{2}{3}$ der Verheirateten mit einem Durchschnittsalter von etwa 28 Jahren noch nicht einmal 250 RM. im Monat verdienen, von den Ledigen in einem Durchschnittsalter von etwa 25 Jahren über die Hälfte sogar unter 150 RM., dann schwindet auch der stärkste Optimismus. Denn es bleibt immerhin zu berücksichtigen, daß jeder einzelne im Durchschnitt rd. 5000—6000 RM. für sein Studium ausgegeben hat, also etwa den gleichen Betrag, der für ein volkswirtschaftliches, landwirtschaftliches oder juristisches Studium notwendig ist. Ein Mißverhältnis zwischen Ausbildungskosten und Einkommensmöglichkeiten ist also zweifellos vorhanden. Und damit kommen wir auch auf den eigentlichen Kern des Problems.

Entweder muß die Ausbildung radikal verkürzt und verbilligt oder sie muß — das ist unser Standpunkt — so vertieft werden, daß wir mit jenen gleichgestellt werden können, die die gleichen Aufwendungen für ihre Ausbildung machen.

Urwaldromantik

Otto Stutte

Unübersehbar weit dehnen sich nun die Reihen der jungen Agavepflanzen, bis dort, wo sich scheinbar der Urwald in dem Dunstschleier heißer Luft langsam verliert. Die Zeit naht, da nach langem, bitteren Ringen allmählich die Arbeit abebbt und in ruhigeren Monaten auch einmal der Mensch zu seinem Rechte kommt — wenn alles so verläuft, wie man es auch so gerne sähe. Immer mehr beschäftigen sich die Gedanken mit der nahen, frohen Zukunft: Ich habe ihn schon, ihn, den Tiger, der sich in den letzten Wochen immer dreister und frecher auführt. Sollte er mir vor einigen Abenden noch den treuesten Hund von der Treppe weg, so erlag gestern der Hirsch in frühester Morgenstunde mit wehem Todessehnen seinem Blutdurst, hart an der Gartenumzäunung. Fürwahr, in dem ruhelosen Schufken keine alltägliche Abwechslung! Gut gelaunt trete ich den Heimweg an und durchschliege bald die Post, die heute überaus reichlich hereinflattert.

Also doch! Ich halte sie in der Hand, die Nachricht, welche mir die Erschließung neuer Flächen an der Südgrenze aufträgt. Eben noch mit meinen Gedanken bei der abenteuerlichen Jagd auf die gefürchtete Raubkatze, vernebelt auch so bald die aufregende Szene. Sieh wieder zwei volle Jahre mit allen Farbtönen des Ostens herumgeschlagen müssen, vom Bataker, Javanen, Bengalesen bis zum Chinesen — nein, die Nachricht löst nach den Erfahrungen, die ich hinter

mir habe, keine rechte Freude aus. Ich nehme meinen Helmhut und bin bald an der Südgrenze, wo sich unter dem fernem, im hellen Licht bläulich-violett schimmernden Gebirge der Urwald in gewaltiger Fläche dehnt.

Heute komme ich zu ihm mit anderen Augen: ich habe mit ihm zu ringen. Nicht mit dem Blick des Reisenden, des flüchtigen Weltbummlers sehe ich ihn. In seiner letzten Stellung auf der Südseite unserer Konzession wird er mir ein gefährlicher Gegner werden. Es ist schwerer, schwerster Urwald. Ich setze mich auf einen Baumstumpf und starre in Gedanken an die Arbeit, mit der mich die nächste Zukunft überaus reichlich segnen wird, in das leuchtende Bild.

Erhaben, stolz und düster baut er sich auf. Bis zum Rand, weiter bringt das Auge nicht. Wie eine Mauer dicht, wuchert ewiges Grün. Verschlossen bleibt dem Blick, was sich hinter dieser im hellen Sommerschein sich spiegelnden Wand bewegt. Tiefes Geheimnis umhüllt tausendfaches Leben im Dunkel der dichten Laubkrone. Hoch oben läßt leichter Luftzug das Blätterdach sacht erschüttern. Aus seinem Innern dringt ohne Unterlaß scharfes Zirpen, ein Reiben, seltsames Krachen, als trieben Dämonen ihr lichtscheues Wesen. Plötzlich unterbricht tobender Lärm die einsame Stille. Ein alter, vielhundertjähriger Urwäter neigt sich und zerplatzt in immer jährem Fall Pianen, zerplit-

tert Baumkronen, zerdrückt und zerquetscht neues aufbegehrendes Leben, um sein Grab zu finden in dem düsteren Wirrwarr einer tropischen Urwaldvegetation. Affen kreischen, flüchten in tollkühnen Sprüngen aus schwindelnder Höhe von Baum zu Baum. Fliegender Hund und Nashornvogel scheuchen auf mit schwerem, dumpfem Flügelschlag und suchen sicheren Hort weit im Inneren.

Kein Sonnenstrahl dringt durch sein grünes Dach, kein Lichtstrahl trifft den nassen Boden. Inmitten der Katarakten von Lianen, Schlinggewächsen, Luftwurzeln, von totem Holz, unter nach Licht und Luft sich reckenden jungen Bäumen lebt in tiefster Dunkelheit ein Heer von Ameisen, Tausendfüßlern, von Ekel erregenden Blutsaugern. Unter breitrandigen Blättern fleischfressender Pflanzen lauert unheimliches Blicke mit plattem, dreieckigem Kopf ein Giftreptil, und im Schutze morschen, faulenden Holzes hält der geringelte Leib der Python, aufgebläht noch vom letzten Fraß, den Verdauungsschlaf: die Python, Bürgerin und Riesin in der Schlangenk Welt. Moskitoschwärme summen in feuchtheißem, stickigem Broden durch fahles Dämmerlicht. Aus fettem, nassem Boden spricht hunderteiltiges Leben, ringt sich in jähem Wuchs durch schwere, nach Tod und Verwesung düstrende Luft zur Sonne.

Wie bescheiden fühlt sich der Mensch solch urgewaltigem Wachstum gegenüber. In seinem Rand stehen Urbäume gewaltigen Ausmaßes, die ihn als Träger und Pfeiler von scharfhaarigen Rotanranken und großblättrigen Bucherpflanzen zu einer undurchdringlichen Wand verfilzen.

Diese unbekanntete Natur soll nun angepackt und ihrer Geheimnisse beraubt werden. Sie liegt bereits gefesselt zwischen Steinen, die innerhalb der Konzession die einzelnen Abteilungen festlegen. Es wird interessant werden, Richtpfade über vier — fünf — sechs Kilometer durch Busch und Sumpf in seinen Panzer zu schlagen, ohne zu wissen, ob man auch wirklich nach tagelanger, mühseliger Arbeit auf den Grenzstein irgendwo im Innern des Waldes stößt; ohne zu wissen, welche Hindernisse auf dem Wege zu ihm zu überwinden sind. Wer nicht ganz mit seinen Tücken vertraut ist, soll ihn ohne Kompaß nicht betreten. Wehe, versucht der Unerfahrene, ohne Schlagmesser sich in dem unendlichen Wirrwarr sich verfilzender

Lianen und Schlinggewächse einen Weg durch Ranken, Zweige und Dornestrüpp zu bahnen. Raum auseinandergezerrt, schließen sie sich sofort hinter dem Eindringling. Dann sucht er vergebens im federnden Boden oder schlammigen Sumpf die Spur des zurückgelegten Weges: Einmal in der Wirrnis, wird nach weniger als 100 m jeder Schall verschlungen, jeder Abstieg verhallt in dem dunklen Grün des undurchdringlichen Waldes. Da hilft kein Rufen, kein ängstliches Schreien, der Zufall muß zu Hilfe eilen — findet man zurück zum Ausgang. Wald werde ich mit ihm ringen, um jeden Meter kämpfen müssen; aber ich fresse mich durch seine Eingeweide. Unter Art und Schlagmesser werden Rotan, Lianen und Bucherpflanzen bald dahinvellen. Endlich werden die Waldriesen, wenn auch kurz nur vor dem tödlichen Streich, freistehen in Licht und Luft. Ihr Bett wird weich sein, auf das sie fallen. Sie werden sich zur Wehr setzen, in tagelangem Trotz sich aufbäumen gegen die immer tiefer fressenden Artstiege. Umsonst! Leises, unheimliches Knacken, ein Zerreißen sich spannender Holzfasern verrät: ins Mark getroffen. Dann senkt sich müde der steinalte Rämpe und fällt. Sechs Monate gönne ich ihm Ruhe, bis, in glühendem Sonnenbrand halbwegs ausgetrocknet, lodernde Flamme seinen Stamm zu Asche brennt. Ein Zeitalter hindurch trotzt ihr Wind und Wetter in riesiger Höhe. Gute Stunde hat geschlagen!

Und wie werde ich aussehen, wenn dieses wuchernde Pflanzenchaos mich zu später Stunde wieder freigibt? Die Haare leben verfilzt am Kopf, Hemd und Unterzeug verlieren ihr Weiß. Schweiß und Pflanzenensaft lehren die Farbe in grünlich-braun. Dornestrüpp, mit unzähligen Widerhaken versehene Rotanranken reißen große Löcher ins Tuch, dringen durch bis ins Fleisch. Auf Gesicht und Armen zeigt die Haut tiefe, verkrustete Schrammen. Geronnenes Blut wird dunkelrote Flecken auf Hemd und Hose hinterlassen. Durch Schuh und Widelgamaschen werden Blutsauger ihren Weg finden, sich festsaugen und als runde, fette Egel heruntergerissen werden. Mikroskopisch kleine Rotanläuse, mit Zangen bewehrte Buchameisen beißen sich wie Zeden in die Haut und verursachen bis spät in die Nacht noch schlafraubenden Juckreiz. Unter den Stichen blutdürstiger Moskitos schwellen Arme und Gesicht an, bis ich müde und abgelaupft den Schritt heimwärts lenke. Urwaldromantik.

Anschriften unserer Mitarbeiter:

- Dr. Rudolf Bemmman, Berlin-Zehlendorf, Waldemarstraße 2
Karl Kannegießer, Indien, 3. Zt. Thierfeld i. Erzgeb.
Prof. Dr. Diedrich Westermann, Berlin-Steglitz, Steinstraße 10b
Walter G. Dietrich, Berlin-Pankow, Wolfsbhagenerstraße 79/1
Theodor Frank, Berlin-Dahlem, Unter den Eichen 93
Otto Stutte, Altenhunden/Westf.

Nachrichten aus dem Verband Deutscher Koloniallandwirte e. V.

Liebe Kameraden!

Zum erstenmal ist in dem Artikel „Der Diplomkolonialwirt in Beruf und Leben“ ein Schnitt durch unser Leben geführt. Was sich hinter diesen Zahlen verbirgt, wieviel Erleben, wieviele Erfolge, aber auch wieviele begrabene Hoffnungen, das geht allerdings nicht daraus hervor. Es sind keine Einzelschicksale zu dem Gesamtschicksal der DKSer verwoben, wohl aber Hinweise gegeben, die anregen, das Problem ernster zu betrachten als das bisher geschehen ist.

Die Kolonialschule steht heute noch im Mittelpunkt der kolonialen Ausbildung. Werdegang und Tradition allein aber vermögen ihr auf die Dauer diese Stellung nicht zu erhalten. Wir sehen wie an Universitäten und Hochschulen koloniale Lehrstühle neu eingerichtet oder wieder besetzt werden und wie die kolonialen Vorlesungen mehr als andere die Hörer anziehen. Wie stark auf der ganzen Linie gearbeitet wird, zeigt die Gründung einer Reichskolonialverwaltungslehre ebenso, wie das Wiederverstehen des früheren hamburgischen Kolonialinstitutes, aus dem 1919 bekanntlich die hamburgische Universität entstand. Heute ist dieses Kolonialinstitut der hantischen Universität. Daß die Forsthochschule in Tharandt Mittelpunkt der kolonialen Forstausbildung geworden ist, liegt schließlich auch in dieser Richtung. Die Kolonialschule steht also nicht mehr allein — auch nicht mehr auf dem landwirtschaftlichen Sektor —, sie liegt im Wettbewerb mit Einrichtungen, die auf Grund ihrer allgemeinen Resonanz ihr manches voraushaben.

Es gibt heute ein Entweder — Oder, ein Bitterfeld oder ein neues Witzenhäusen! Eine andere Lösung scheint mir nicht mehr möglich zu sein.

Wie die Alten Kameraden an dem zukünftigen Schicksal der Kolonialschule teilnehmen, das geht nicht nur aus den immer wiederkehrenden Fragen hervor, sondern vor allem aus den praktischen Vorschlägen, die der eine oder andere auf Grund seiner Lebenserfahrung gemacht hat. Wir haben diese Vorschläge zu einer Gesamtplanung zusammengestellt, die, ausgearbeitet von Männern der Wissenschaft, Praxis und Erziehung, sehr wohl Beachtung finden wird. So werden wir auch nach dieser Seite hin einen erfolgreichen Beitrag leisten können, ebenso wie durch unsere Vereinbarung mit der DKS auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes.

Der Erfolg dieser Vereinbarung kann schon heute nicht mehr bezweifelt werden. Sind doch

noch nie so viel DKSer in einem Jahr in deutsche Pflanzungsbetriebe eingestellt worden, wie seit Bestehen dieser Vereinbarung. Es ist verständlich, wenn nun auch da und dort die Frage auftaucht, ob ähnliche Maßnahmen beim Einsatz in den Kolonialdienst geplant werden. Es wäre verfrüht, schon heute darüber verbindliche Angaben zu machen, es müssen vorher noch viele andere Dinge auf einen Kenner gebracht werden. Trotzdem wollen wir aber in den nächsten Wochen Bewerbungsbogen herausgeben, die als Grundlage späterer Meldungen gedacht sind. Wir bitten, diese Bogen unmittelbar bei uns anzufordern. Sie werden nicht nur für diejenigen in Frage kommen, die in der Heimat wohnen, sondern für alle anderen auch, die noch einsatzbereit und einsatzgewillt sind.

Ich denke dabei insbesondere an die Kameraden in Nord-, Mittel- und Südamerika, deren Existenzkampf von Tag zu Tag härter wird. Sei es das Gespenst der Enteignung der Pflanzler, das nach wie vor über Mexiko schwebt, sei es die zunehmende Erschwerung kultureller Betätigung, das Verbot deutscher Schulen in Brasilien oder überhaupt die viel stärkeren Assimilationsbestrebungen, sie werden fast jeden vor die Entscheidung stellen, einmal endgültig wieder zurückzukehren. Alle aus Amerika auf Heimaturlaub befindlichen Kameraden (Eckluchen, Dehning, Fertsch, Stoltenberg usw.) versuchten und versuchen irgendwo hier Anker zu werfen. Daß gerade für solche Menschen ein Ausgleich auf kolonialem Wege geschaffen werden muß, das erscheint mir heute eine notwendige nationalpolitische Forderung. Ähnlich wie in Amerika, wo die Deutschen ja nicht gerade besonders beliebt sind, sieht es auch in der Union aus. Selbst unser Kam. Sittig, der über große Landese Erfahrung verfügt, war erstaunt, wie schwer es ihm fällt, wieder Boden unter die Füße zu bekommen, nachdem er nur wenige Monate außerhalb des Landes war. Besonders gut scheint es Kam. Reibstein zu gehen, der sich als Kaufmann selbständig gemacht hat und sehr optimistisch in die Zukunft blickt.

In Südwest haben sich die meisten Kameraden endgültig festgesetzt. Nun ist zu berücksichtigen, daß die Zuwanderung nach dorthin außerordentlich schwach ist, der Südwestverband sich sozusagen nur aus älteren Kameraden zusammensetzt. Kam. Schoenfelder und Fechter haben uns im Laufe des

Herbstes besucht. Letzterer hat sich selbständig gemacht und ist über die Aufbaumöglichkeiten hinweg. Auch Kam. Jaenecke ist dabei, vorläufig ist er allerdings landauf landab noch auf der Suche nach einer geeigneten Farm.

Kamerun hat, wie bereits erwähnt, einen mächtigen Zugang an DKSern bekommen. Nach Vater Kettner, der wiederum die Leitung einer Pflanzung übernommen hat, sind im ersten Vertrag ausgereift Sellge, Becker, Sunold, Rätth, Weseloh und nach Port. Guinea Kam. Prilling. Messerschmidt, der im letzten Jahr zu tierzüchterischen Studien für kurze Zeit in Kamerun weilte, wird wohl noch im Laufe dieses Jahres auf der Durchreise nach Kapstadt dort erscheinen. Mit einem geländegängigen Wagen will er durch Frankreich, die Sahara nach Kamerun fahren, von dort den Kontinent durchqueren und dann von Ost aus seinem endgültigen Ziele zusteuern.

In Ost haben unsere Kameraden das 40-jährige Jubiläum der DKS. ebenfalls gefeiert. In Memeta bei Kaemann mit 15 Mann und in Mlingoti bei Kam. Barry mit 17, dazu die Damenwelt. Daß die Feste bis in den Morgen hinein gedauert haben, das gehört zur Tradition und beweist, daß es recht schön gewesen sein muß. Kam. Schliehen, der seinen Heimaturlaub zur Ausbildung als Elektroschweißer benutzt hat, hat nach seiner Wiederausreise mit einem Anfangsgehalt von sh. 600 sofort Arbeit gefunden. In derselben Branche war Kam. Menzel, der sogar mit sh. 1500 herausgekommen ist, also beinahe das Doppelte verdient hat, was ein gut bezahlter Pflanzungsleiter erhält. Auch Jochen Wagner hat dem Landbau den Rücken gekehrt und betreibt ein gutgehendes Garagenunternehmen.

Während drüben die Kameraden Handwerker werden, versuchen sie hier bis zum Vorkademeiker durchzustößen, so die Kameraden Oberheim, Dohna-Schlodien, Goll, Gross, Senstleben. Auch andere tragen sich mit der gleichen Absicht, wie z. B. Kam. Baumann und Adolf Müller, die sich beide dem kulturtechnischen Fach widmen wollen. Kam. Kaiser hat sich bei Dresden, Knorz in Oesterreich und Paul Beer in Bayern einen Hof gekauft. Kam. Paul Beer ist in besonderem Auftrage für einige Jahre nach Buenos Aires, für diese Zeit übernimmt Kam. Neuter die Betreuung seines Hofes. Nach Argentinien ist außerdem Kam. Roth-egel, der ja erst vor einem Jahr aus Südwest und der Union zurückgekehrt ist. Schließlich sei auch die Ausreise von Walter Lang nach Costa Rica erwähnt.

In den letzten Monaten hat sich unsere Spanienkolonie wesentlich vergrößert, und zwar sind neu zugezogen Senst von Pilsach, Hartmann, Eißfeldt und Franz. Sie alle wohnen mit Hans Beer in bzw. um Sevilla und sollen sich außerordentlich wohlfühlen.

Zum Abschluß muß ich noch auf die letzte Verbandstagung zurückkommen.

Nach den Ausführungen des Unterzeichneten über Aufgaben und Zielsetzung des Verbandes, die schon in unserem letzten Brief besprochen worden sind, wurde der Tagung die neue Satzung zur Annahme vorgelegt. Die Satzung, die die Genehmigung des Reichsbauernführers gefunden hatte, wurde einstimmig angenommen.

Kamerad Schumacher bat infolge seiner starken Inanspruchnahme durch die DKS., ihn von seinem Amt als Schatzmeister des Verbandes zu entbinden. Auf Vorschlag des Verbandsleiters wurde Kamerad Walther Hartung Berlin N. 65, Afrikanische Straße 144a, neu bestellt. Kamerad von Scherbening sprach Kam. Schumacher seine besondere Anerkennung und den Dank aus für die mühevollen Arbeit, die er als Schatzmeister geleistet hat. Auch hier sei Kam. Schumacher für seine selbstlose Tätigkeit nochmals besonders herzlich gedankt. Auf Grund der neu angenommenen Satzung ist die Neuwahl und die Erweiterung des Beirates notwendig, ebenso die Bestellung eines stellvertretenden Beirates.

Auf Vorschlag des Verbandsleiters wurden auf die Dauer von drei Jahren zu Beirats- bzw. stellvertretenden Beiratsmitgliedern bestellt:

Beirat: Max Richter, Gustav Adolf vom Stein, Dr. G. Kaufe,

stellvertretender Beirat: Walter Gutsch, Jakobus van Swinderen, Dietrich Wilhelm Linze.

Zu dem letzten Punkt der Tagesordnung beauftragte der Verbandsleiter den Ehrenrat mit der Festlegung einer Ehrenordnung.

Die Ehrengerichtbarkeit wird bis zur Rechtsgültigkeit der neuen Ehrenordnung nach Maßgabe der bisherigen Richtlinien weiter gehandhabt.

Ehrenrat: Vorsitzender: Hauptmann d. R. Jürgen Kaufe,

1. Beisitzer: Diplomkolonialwirt Rudolf Osterloh,

2. Beisitzer: Assessor Diplomkolonialwirt Hansjörg Souchon,

stellvertretender Beisitzer: Diplomkolonialwirt Fritz Bauer.

Wenn wir am Ende dieses Jahres zurückblicken und nochmals die großen geschichtlichen Ereignisse an uns vorbeiziehen lassen, dann empfinden wir neben Dankbarkeit zum Führer auch die Gewißheit, daß die letzte außenpolitische Entscheidung, die seit Versailles anhängig ist, in kürzester Zeit fallen wird. Dann werden unsere Kameraden, die heute noch für fremde Mächte arbeiten, in einem eigenen kolonialen Raum für unser Deutschland schaffen können.

Möge das neue Jahr uns allen diesen Wunsch erfüllen; damit seien unsere Weihnachts- und Neujahrsgriße verbunden auch mit besonderen Wünschen für unsere Kameraden und ihre Angehörigen draußen und in der Heimat.

Heil Hitler!

F r a n k.

Familiennachrichten

Ihre Verlobung geben bekannt:

Fräulein Liselotte Hommel und Hans-August Wegener, Wahlbruck/Zürich (August 1938).

Fräulein Annemarie Wagner und Ernst-Jumbo Fabarius, Gerichtsassessor, Dresden/Stuttgart (August 1938).

Fräulein Wilhelmine Sölter und Arno Eggert, Hannover/Göttingen (25. Sept. 1938).

Ihre Vermählung geben bekannt:

Jürgen Tolle und Frau Helga, geb. Höppner, Celle, 4. Oktober 1938.

Werner Alfred Neubek und Frau Hanna, geb. Armacher, Witzenhäusen/Werra (Oktober 1938).

Werner Born und Mathilde Born, geb. Köh-
rig, Essen, 15. November 1938.

Ein Sohn wurde geboren:

Hannspeter. Hanns Bagdahn und Frau Irmgard, geb. Galfster, Fazenda Capoco, Nova Sintra Vie, Angola, 3. Mai 1938.

Peter. Theodor Frank und Frau Hilde-
gard, geb. Vphardt, Berlin-Dahlem, 2. Sep-
tember 1938.

Jngolf. Karl Bretschneider und Frau,
Borgholzhausen i. Tent. Wald, 15. Sept. 1938.

Eine Tochter wurde geboren:

Kenate. Hellmut Müller und Frau
Trudel, geb. Reif, Rottweil a. N., 15. Sep-
tember 1938.

Anschriftenänderungen

Für März 1939 ist die Herausgabe des neuen
Anschriftenverzeichnisses geplant. Event. An-
schriftenänderungen bitten wir bis spätestens
1. 2. 1939 aufzugeben

Deutschland

- Brandenburg, Kurt, 34/36, jetzt: Helm-
stedt, Adolf-Hitler-Strasse 53.
- > Conrady, Heinrich, 12/14, Reg.-Rat a. D.,
jetzt: Major und Gruppenleiter II beim Luft-
waffenkommando Ostpreußen, Königsberg.
- Gumie, Gerhard, 31/34, jetzt: bei Wunderlich,
Hafelberg (Ostpreußen).
- Eggert, Arno, 30/32, jetzt: Göttingen, Franz-
Selbte-Strasse 22.
- Heep, Hans Curt, 28/30, jetzt: Weßlar (Lahn),
Kirchstrasse 7.
- Heine, Hans Joachim, 32/34, jetzt: Stuttgart,
Nedertstrasse 52.
- Huber, Johann, 36/38, jetzt: München 13,
Minimilertstrasse 29, II r.
- Hübner, Rolf, 29/31, jetzt: Alsbach a. d. Berg-
strasse, Hindenburgstrasse 5.
- > Aldraat, Rolf, 31/33, Oberleutnant, jetzt:
Adjutantur Generaloberst Milch, Berlin,
Reichsluftfahrtministerium.

Nottholt, Otto, 29/31, jetzt: Bremen, Roon-
strasse 31.

Reuter, Gustav, 11/13, jetzt: Schloßgut
Gattendorf, Post Neugattendorf über Hof
(Saale).

Treutler, Wolffhard, 19/20, jetzt: Schmiede-
berg (Riesengebirge), Postfach 43.

Ausland

- > Beer, Hans, 19/21, jetzt Agro S. N., Sevilla,
Spanien, Apartado No. 427, Aoda de la Vic-
toria, Chalet „Las Palmeras“.
- > Eißfeldt, Rudolf, 30/32, jetzt: a/c Agro
S. N. Sevilla, Spanien, Apartado No. 427,
Aoda de la Victoria, Chalet „Las Palmeras“.
- > Hartmann, Heinz, 29/32, jetzt: a/c Agro
S. N. Sevilla, Spanien, Apartado No. 427,
Aoda de la Victoria, Chalet „Las Palmeras“.
- > Senfft von Piltsch, Constantin, 29/31,
jetzt: a/c Agro S. N., Sevilla, Spanien, Apar-
tado No. 427, Aoda de la Victoria, Chalet
„Las Palmeras“.
- Sellge, Richard Ludwig, 33/36, jetzt: Mollwe
N. G., Viktoria, Kamerun.
- Przieling, Josph Jodokus, 36/38, jetzt:
Bubaque, Bissagos-Inseln, Port. Guinea,
Westafrika.
- Zilleßen, Otto, 21/23, jetzt: Jdenau near
Viktoria, Kamerun.
- Behrens, Otto, 28/30, jetzt: Farm Kub, Post
Kub, S.W.A.
- Bertling, Friedrich, 09/12, jetzt: Postfach 60,
Kestmannshop, S.W.A.
- Brauer, G., jetzt: Windhuk, Postfach 573,
S.W.A.
- Breiting, Alfred, 07/10, jetzt: Gamis, Priv.-
Post, Windhuk, S.W.A.
- Freund, Gerhard, jetzt: Swatopmund, Post-
fach 17, S.W.A.
- Hase, Hans-Jürgen von, 30/32, jetzt: Ka-
rafulzentrale, Windhuk, S.W.A.
- Kettner, Hans, 29/31, jetzt: Priv. Post, S.
Kestmannshop, S.W.A.
- Koth, Heinrich, 32/34, jetzt: Farm Franzberg,
Ujatos, S.W.A.
- Wetjen, Joachim, 33/35, Farm Grindi, Post
Dmaruru, S.W.A.
- Arraz, Arthür, 07/09, jetzt: Kilindi Soni,
P. D. Mombo, T. T., Ostafrika.
- Craß, Wolfgang, 31/34, jetzt: c/o Mweta
Coffee Estates, P. D. B. G, T. T., Ostafrika.
- Heine, Werner, 25/27, jetzt: Kwamili-Estate,
Tanga, P. D. B. 118, T. T., Ostafrika.
- Perlbach, Paul, 19/20, jetzt: Onderneming
Djatirono, Kaltbaroe, Post Java, N. D. J.
- Engelhard, Frik, 30/32, jetzt: San Augustin,
Dept. Ufulutan, El Salvador, Zentral-
Amerika.
- Hey, Eide, 20/22, jetzt: Finca La Patria, a/c
Grez. Hinze & Wenkel, S. de N. L., Tapa-
chula, Chiapas, Mexiko.
- Lanz, Walter, 35/37, jetzt: Finca Walbeck, San
Jose, Costa Rica, Central-Amerika.
- Espeñschied, Karl Heinz, 25/27, jetzt: Ran-
cagna, Aoda, Mermania Nr. 338, Chile.

Dankius-Beninga, Folkmar, 14 und 19/20, Sao Paulo, Caixa postal 3307, Brasilien, Wohnung jetzt: Rua Machado de Assis No. 105, Brooklyn Paulista.
Neß, Friedrich, 33/36, jetzt: Oforno, casilla 20, Chile.
Otto, Karl, 28/29, jetzt: La Cruz, casilla 15, Chile.

Neue Mitglieder

Böhmer, E., Farm, Wilhelmstal, Post Wilhelmstal, S.W.A.
Feldhoff, Hans, 24/26, Farm Dvungi, Post Gobabis, S.W.A.
Gehlsen, Dr. Konrad, Instituto Internacional d'Agricultura, Rom.
Grosz, Hans Werner, 37/38, Berlin-Charlottenburg 9, Stormstraße 7.
Hunold, Hermann, 36/38, Moliwe A. G. Vittoria, Kamerun.
Margittai, Roland, 36/38, Wien XII, Gutterholzgasse 19/6.
Merdel, Eckart, 36/38, Eisenhütte/Dassel, Kreis Einbeck.

Schwarzes Brett

Kameradschaft Berlin. Zusammenkunft jeden ersten Mittwoch im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Rotes Haus“ am Rollendorfsplatz (U-Bahnhof Rollendorfsplatz), neben dem Usapavillon.

Kameradschaft Bremen. Zusammenkunft jeden ersten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Hohenzollern“, Ostertorstraße (gegenüber dem Gerichtsgebäude).

Kameradschaft Rheinland-Westfalen. Zusammenkunft jeden zweiten Sonnabend im Monat, 20 Uhr, im Restaurant „Kirchhof“ (Stiechenbräu), Essen, Huyssenallee.

Kameradschaft Breslau. Die in Breslau und Umgebung aufässigen Kameraden treffen sich jeweils am 1. Sonnabend jedes 2. Monats (alle ungeraden Monate), 20 Uhr, im „Alten Weinstock“ (bei der Hauptpost), Poststraße.

Neue Bücher

Prof. Dr. **Troll:** „Das Deutsche Kolonialproblem“ (4 Karten zum Text). Verlag von Dietrich Reimer, Berlin 1935, 69 Seiten, Preis 2,50 RM.

Vorliegende Schrift enthält einen Vortrag des Verfassers über die Erfahrungen und Erkenntnisse seiner fast einjährigen Forschungsreise durch Ostafrika. Ausgehend von einer kurzen Darstellung der natürlichen Verhältnisse, werden die verschiedenen Möglichkeiten der wirt-

schaftlichen Erschließung klar herausgestellt. Besondere Beachtung findet die deutsche Wiederaufbauarbeit in Deutsch-Ostafrika. Deutlich mündet sich der Verfasser gegen die Pläne, deutsche Menschen in tropischen Räumen in Massen anzusetzeln und beweist ihre Unburchsührbarkeit, ohne dabei die ungeheuren, heute noch unerschlossenen Werte unseres Deutschost als Rohstoffquelle für Deutschland zu unterschätzen. Mit dem Appell an die deutsche Jugend, mit aller Kraft an der Verbreiterung seines ihm zustehenden überseeischen Lebensraumes zu arbeiten, schließt die bemerkenswerte Schrift.
 Dietrich.

Carl **Haensel** — Richard **Strahl:** „Außenpolitisches ABC“. Verlag von J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart 1935, dritte, neubearbeitete Aufl. 1938, 224 Seiten, Preis 4,80 RM.
 Die Kolonialpolitik kann von der Heimatpolitik der Kolonialmächte nicht getrennt werden. Daher leistet das „Außenpolitische ABC“ auch jedem, der sich mit kolonialpolitischen Fragen beschäftigt, als übersichtliches und klar sachliches Nachschlagebuch wertvolle Dienste.
 Dietrich.

Alfred **Rapp:** „Die Habsburger“. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart. In Leinen gebunden 6,50 RM.

Betrachtet man die Entwicklung Oesterreichs nach dem Kriege, dann ist man überrascht von der beinahe historischen Parallele, die sich uns hier im Vergleich zur Habsburgmonarchie aufdrängt. Hier wie dort war die Hausmachtspolitik — wir können sie als solche ruhig bezeichnen — Mittel zur Verhinderung der deutschen Reichseinheit, darauf gerichtet, Reichsidee und Reichsgefühl zu zerstören. Es bleiben sich im Endergebnis gleich die auf der Käuflichkeit der Fürsten begründete Kaiserwahl Karls V. und das nach dem Untergang der Habsburger mit finanzieller Hilfe fremder Mächte aufrechterhaltene österreichische System. Eine Geistesverwandtschaft, die am Ende aber doch ihren Ursprung in dem universalen Aufstieg der Habsburger hat.

Der verhängnisvolle Einfluß dieses Herrscherhauses auf die deutsche Geschichte mußte einmal klar zum Ausdruck gebracht werden. In einer bedeutenden und mitreißenden Form das getan zu haben, dafür gebührt dem Verfasser besondere Anerkennung. Als fundamentaler Beitrag zur Gesamtgeschichte des deutschen Volkes wird Rapps Werk immer Beachtung finden.
 Frant.

Anton **Zischka:** „Brot für zwei Milliarden Menschen“. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig, 1938, 352 S. 32 Abb. Preis geb. 8,50, kart. 6,80 RM.

In diesem Buch schildert der Verfasser den täglichen Kampf um die Nahrung in der Welt. Recht eingehend wird einem jeden klar gemacht, daß über zwei Milliarden Menschen täglich ernährt werden wollen. Aber nicht nur dieses Problem wird in Zischkas Buch ausgeponnen, sondern er schildert eindeutig, wie der eine Teil

der Völker in üppigster Vegetation lebt, während der andere auf spärlichem Boden wirtschaften muß, um das tägliche Brot zu erlangen. Aus diesem Werk geht hervor, wie groß und reich doch die Erde ist, und daß in Wirklichkeit Brot für alle Menschen da sein kann. Und trotzdem berichtet der Verfasser, daß jährlich Hunderttausende von Menschen an Nahrungsmangel sterben müssen. Das Werk „Kampf um das tägliche Brot“ ist reichhaltig mit anschaulichen Bildern versehen und verdient nur die allerbeste Beurteilung.

Horst Schmidt-Walshoff.

Paul Ritter, „**Afrika spricht zu Dir**“. Selbst-erlebnisse deutscher Kolonialpioniere mit Beiträgen von: Adolf Fischer, Adolf Raempfer, Erich Robert Petersen, Werner von Kenzell, Paul Ritter, Werner Stenber, Sofie von Ahde, Bernhard Voigt. 280 Seiten und 40 Kunst-drucktafeln. Leinen RM. 6,80.

Im Bergwald-Verlag Walter Paul, Mühlhausen (Thüringen) hat unser Kamerad Paul Ritter ein neues Buch „**Afrika spricht zu Dir**“ erscheinen lassen. Es ist ein glücklicher Gedanke, in dieser novellistischen Form bekannte Kolonial-schriftsteller von ihren Erlebnissen erzählen zu lassen. Die Herzlichkeit der Sprache, die oft dramatische Form, mit der hier Erlebtes geschildert wird, darf ebenso lobend hervorgehoben werden, wie die gesamte Abrundung der verschiedenen Erzählungen zu einem geschlossenen Bild afrikanischen Lebens. Ein außerordentlich guter Wurf!

Frank.

„**Was muß, der deutsche Lawrence**.“ Bearbeitet von Dagobert von Mikusch. Paul List Verlag, Leipzig. 332 Seiten, 21 Tiefdrucktafeln, 1 Karte, geb. RM. 6,—, Ln. RM. 8,20.

Eine selten lebhaft und spannende Darstellung, die von Seite zu Seite mehr fesselt, hat der Verfasser von dem Leben des deutschen Lawrence gegeben. Wie der am 29. 11. 31 verstorbene deutsche Konsul sich einer erheblichen Streitmacht der Engländer im Iran entgegenstellt, verdient um so größere Bewunderung, als er damit unserem Volke auf einsamen, vorge-schobenen Posten einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat. Das Buch verdient besondere Beachtung.

Krause-Wichmann.

„**Saldane, Großbritanniens größter Kriegsminister**“, von Sir Frederic Maurice. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Fritz Pich. Essener Verlagsanstalt 1938, 404 Seiten, 8 Abb. Preis geb. RM. 8,—, br. RM. 6,—.

Dieser bedeutende Sohn Großbritanniens, der selbst von sich sagte, daß Deutsch seine zweite Sprache war und daß er gelernt habe, deutsches Wesen zu verstehen und zu bewundern, verdient, daß seine Lebensgeschichte auch bei uns bekannt wird. Vielleicht hat diese tiefe Kenntnis des Deutschen ihn erst befähigt, seinem Lande jene Dienste zu leisten, die ihn zu Großbritanniens größtem Kriegsminister werden ließen. Das deutsche Heer war vorbildlich für seine von 1905—1912 durchgeführte vollständige Reorganisation des englischen Heeres, die er auch unter Ueberwindung größter politischer Schwierigkeiten durchgeführt und die es England überhaupt erst möglich gemacht hat, 1914 so rasch auf dem Festlande in den Krieg einzugreifen. Besonders bemerkenswert sind seine Äußerungen über Deutschland und seine Staatsmänner, an der Spitze Kaiser Wilhelm II. — das angeführte Namensregister sei noch besonders angenehm vermerkt.

Krause-Wichmann.

Hans Grimm, „**Wie ich den Engländer sehe**“. Englische Rede — Deutscher und englischer Wortlaut. Mit einem Nachwort in beiden Sprachen. 55 Seiten. Preis kart. 1,— RM. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Hans Grimm hat sich von jeher als politischer Dichter bekannt und in gültigen Gestaltungen bezeugt. In seiner neuen Schrift, der Wiedergabe eines jüngst in England vor Engländern gehaltenen Vortrages, erhebt er den Ruf an „die Art“ im englischen und deutschen Menschen. Er sucht beim Briten zu dem Verständnis für die deutsche Wirklichkeit ein Sehen und Bejahen des eigenen Anteils an den uns „Nordmännern“ gemeinsamen Aufgaben der Zukunft. Es geht ihm um die Verantwortung der germanisch bestimmten Völker für das Schicksal unserer Welt. In einem Nachwort setzt sich der Dichter mit der Ausnahme auseinander, die sein Vortrag im englischen Bereich gefunden hat. — Aus Einsicht in englisches Wesen und englische Seele spricht Hans Grimm zu einer Frage, die in ihrer politischen und überpolitischen Bedeutung alle angeht. Gustav Dessin.

Die in dieser Zeitschrift namentlich bezeichneten Artikel geben die Ansichten der Verfasser und nicht des Herausgebers oder der Schriftleitung wieder.

Inhaltsverzeichnis

der Nummern 1 bis 4, 38. Jahrgang „Der Deutsche Kulturpionier“

A. Geschichte, Politik, Weltanschauung und Kultur

- Afrika, Völkertunde und Eingeborenen-
politik in . . . , Westermann . . . Nr. 4
Brasilien-Niederländisch Indien. (Ein
Vergleich zweier geschichtlicher Werde-
gänge), Gehlsen Nr. 3
Brite, Bantu, Bur und . . . , Sittig . Nr. 3
Indische, Die . . . Nationalbewegung,
Kannegießer Nr. 4
Kolonien, Deutschland braucht . . . ,
Schmidt-Walkhoff Nr. 1/2
Kolonisation, Die Deutsche Ost- . . . ,
Bemmann Nr. 4
Malaiische Sprache, Portugiesische
Worte in der . . . , Gehlsen . . . Nr. 3
Südafrika von heute, Sittig Nr. 3

B. Wirtschaft

- Landwirtschaft, Koloniale und
Arbeitseinsatz, Frant Nr. 3
Südafrikanische Union, Die Agrarpro-
bleme der . . . , Dietrich Nr. 4

C. Tierzucht

D. Pflanzenbau

- Kamerun, Düngungsfragen um den
. . . . berg, Kettner Nr. 3

E. Verschiedenes

- Diplomkolonialwirt, Der in Be-
ruf und Leben, Frant Nr. 4
DKSer, Wir , Sittig Nr. 3
DKSer im Weltkrieg, Krause-Wichmann Nr. 1/2
Juden, Die . . . Schlacht in Wenders-
hausen, * * * Nr. 1/2
Kilimandjaro, Der . . . , Pehholz . . Nr. 1/2
Kolonialschule, Die Deutsche . . . ,
Rüdschau, Winter Nr. 1/2
Kolonialschule, Die Deutsche als
Mittelpunkt kolonialkundlicher und
kolonialwissenschaftlicher Arbeit,
Kausche Nr. 1/2
Kolonialschule, Zur Geschichte des
Grund und Bodens und der Baulich-
keiten der Deutschen bis etwa
1900, Dietrich Nr. 1/2
Urwaldromantik, Stutte Nr. 4